Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 5. Januar 1938. Nummer 1.

Sylvester.

Das Jahr ist nun zu Ende,
Doch, Herr, Dein Lieben nicht;
Noch segnen Deine Hände,
Noch scheint Dein Gnadenlicht.
Des Glückes Säulen wanken,
Der Erde Gut zerstäubt,
Die alten Freunde wanken,
Doch Deine Liebe bleibt.
Der Jugend Reiz vergehet,
Des Mannes Kraft wird matt,
Doch innerlich bestehet,
Wer Dich zum Freunde hat.
Mein Tag ist hingeschwunden,
Mein Abend bricht herein;
Doch weil ich Dich gefunden,
So kann ich fröhlich sein!
Das Dunkel ist gelichtet,
Das auf dem Grabe liegt;
Das Kreuz ist aufgerichtet,
An dem Du hast gesiegt.
Du heilst der Sünden Schaden,
Hilfst mir aus der Gefahr
Und siehst mich an in Gnaden
Auch in dem neuen Jahr.

Eingesandt von J. Heinrichs, Gilroy, Sask.

Die Erneuerung.

Zu Neujahr 1938.

Offb. Joh. 21, 5: „Siehe, ich mache alles neu."

Nun stehen wir wieder an der Wegscheide. Das alte Jahr liegt abgeschlossen hinter uns, und ein neues Gnadenjahr liegt aufgeschlossen vor uns. Wir schauen zurück und sehen die Wege des alten Jahres vor unserem Geistesauge, und wenn dieses Auge einfältig und kein Schalk ist, — wenn wir die Dinge ohne Falsch sehen, wie sie sind, dann erkennen wir etwas von dem wunderbar Weislichen in Gottes Regiment und in seinen Führungen mit uns.

Leider müssen wir auch sehen, wie oft wir von seinen Wegen abirrten, unsere eigenen Wege gingen, unseren Fuß an spitzigen Steinen verletzten und schließlich an den Rand des Verderbens kamen. Wäre nicht die starke Jesushand gewesen, die uns immer noch zur rechten Zeit vom Abgrunde zurückriß, — wo wären wir wohl heute?

Der Ungläubige wird hier vielleicht spöttisch lächeln und von einer Jesushand nichts wissen wollen. Er wird meinen, klug zu reden, wenn er seine Rettung einem „gütigen Geschick" oder einer ihm günstigen „Verkettung der Umstände und Verhältnisse" zuschreibt. Das aber wird er, wenn er ehrlich sein will, doch zugeben müssen, daß er oft ohne sein Dazutun vom Verderben, — nicht so selten vielleicht vom selbstverschuldeten Verderben, — zurückgerissen wurde.

Wir Gläubigen aber sehen zurück und singen mit K. B. Garve:

Stark ist meines Jesu Hand,
Und er wird mich ewig fassen,
Hat zu viel an mich gewandt,
Um mich wieder los zu lassen.
Mein Erbarmer läßt mich nicht;
Das ist meine Zuversicht.

Nur so liegt das neue Jahr aufgeschlossen vor uns. Ohne diese Jesushand müßte uns alles mehr als siebenfach versiegelt und verriegelt sein, und wir müßten blinden Blindenleitern zum Opfer fallen und mit ihnen zusammen in die Grube stürzen.

Am Neujahrstage werden so viele guten Vorsätze gefaßt, und besonders unser Amerika ist das Land der Neujahrsresolutionen. Und es sind nicht nur die Naiven und Sentimentalen, die da meinen, jetzt sei eine gelegene Zeit, des Alten zu vergessen und neu anzufangen. Auch der kalt überlegende Geschäftsmann schließt seine alten Bücher ab und eröffnet für das neue Jahr das neue Konto und schmiedet neue Pläne. Der Landsmann denkt an seine unter Eis und Schnee begrabenen Aecker und rüstet zur neuen Aussaat nach neuen Methoden. Und wie oft wohl steht die sorgliche Hausfrau vor ihren Vorräten und teilt sie in Gedanken ein, daß sie möglichst viel verschlagen und ausreichen, bis der neue Erntesegen hereinkommt?

Aber wie bei den Kindern mit ihren Neujahrsresolutionen, so steht auch bei den Erwachsenen mit ihren klar gezeichneten Plänen das Bedenken, — sehr oft die Sorge, — manchmal auch die kalte Angst, um das Gelingen der gefaßten Vorsätze. „Beschließet einen Rat, und werde nichts daraus", so scheint die Stimme eines Unsichtbaren uns zuzuflüstern, und um unsere Freude an den schönen Plänen ist es geschehen.

Mancher wird wohl beim Lesen dieser Zeilen denken, ihm sei das neue Jahr nicht aufgeschlossen, sondern liege wie das Buch mit sieben Siegeln vor ihm, und wo er beschlossen hatte zu wandeln, da stellen sich ihm jetzt schon unüberwindliche Hindernisse in den Weg, so daß er gesenkten Hauptes den Rückzug antreten muß, noch ehe der Vormarsch begonnen hat.

Ja, liebe Seele, so wird es auch überall und immer sein, wo der nicht aufschließt, der nach Offb. 3, 7 den „Schlüssel Davids" hat und auftut, und niemand schließt zu, und zuschließt, und niemand tut auf. Und wer ihm nicht glaubt, der wird dem Aberglauben verfallen, aus dem Furcht und Unsicherheit erwachsen, und er wird nicht gewisse Tritte tun können mit seinen Füßen auf der Landstraße des Lebens, sondern wird straucheln und fallen wie ein Lahmer. Er wird seinen eigenen Berechnungen nicht trauen können, weil sie ihn schon so oft im Stich ließen, und darum wird er seine Augen auf zweifelhafte Vorzeichen richten und seine Ohren betrügerischen Wahrsagungen öffnen, aus denen doch keine Klarheit kommen kann. Aus all dem Geahnten, Gewünschten, Unverstandenen, Dunkeln wird ihm nur noch immer mehr Unsicherheit und Furcht werden.

In unseren Städten wird ein ziemlich schwungvolles Geschäft aus Wahrsagerei und Zeichendeutung gemacht. In großen Schaufenstern und hinter den kleinen Scheiben ärmlicher Privatwohnungen melden Anzeichen, daß hier aus den Linien der Hand, aus den Bildern in einer Glaskugel, aus dem Bodensatz in der Teetasse wahrgesagt wird, — um Geld natürlich. Und schon die große Ausdehnung dieses Geschäfts zeigt, wieviele ihr Geld den Wahrsagern und Zeichendeutern zutragen, damit ihnen ein Blick in die Zukunft erschlossen werde.

Auch unter uns gibt es solche, die zu den Wahrsagern laufen und dann sagen, sie täten es nur zum Spaß. Im Geheimen aber wühlt das, was sie dort hörten, doch in ihrem Innern und macht ihre Herzen unruhig und ihr Denken verwirrt. Die Ursachen dessen, was geschah oder geschehen soll, werden in das Bereich des Geheimnisvollen, Unfaßbaren verlegt, das mit dem, was wir wünschen und ersehnen, gar nichts zu tun hat, und mit dem wir also auch gar nichts machen können, und statt bewußt zu handeln, stehen wir in Furcht und Hoffnung und warten der Dinge, die da kommen sollen. So verlieren wir durch solche Wahrsagerei und Zeichendeuterei gerade das, was wir für ein sicheres Fortschreiten am nötigsten brauchen: den Herzensfrieden und das nüchterne Denken und Verstehen, — und das neue Jahr liegt dunkel und verschlossen vor uns.

Die Bibel nimmt es mit Wahrsagerei und Zeichendeuterei gar nicht so leicht, sondern bezeichnet sie als Sünden, die als Strafe den Verlust des Lebens in sich selber tragen. Wer mit solchen Dingen umgeht, der spaßt nicht nur, sondern spielt mit seinem Leben, und solche Spaßmacher sollten nicht vergessen, daß oft vieles und wertvolles verscherzt werden kann.

Wie so ganz anders als die Wahrsagerei redet doch das Wort Gottes zu uns!

Derjenige, der auf dem Stuhl sitzt und die Worte unseres Textes spricht, ist ja das Wort Gottes, das Fleisch wurde, unter uns wohnte und auf unseren Straßen zur Herrlichkeit hinanstieg und sich zur Rechten des Vaters setzte. Nicht in Orakelsprüchen redet dieses Wort zu uns. In schwerer Arbeit und in hartem aber sieghaftem Ringen ist es uns vorangegangen und hat uns den Weg und sein herrliches Ziel gezeigt. Und der auf dem Stuhl sitzt, leitet seine Verheißungen und seinen Trost ein mit dem Komando: „Siehe!"

Er führt uns nicht erst ins dunkle Zimmer und verbindet uns dort noch die Augen, sondern bringt uns ans Licht und fordert uns auf zu sehen. Er hat die Augensalbe, die sehend macht. Er macht das Herz ruhig und erleuchtet den Verstand, daß wir nüchtern die Zukunft mit ihren Fragen ins Auge fassen und sicher unseren Weg ins neue Jahr hinein und durch dasselbe hindurch gehen können.

Dem Befehl „Siehe!" folgend, erblicken wir ja in der Hauptsache immer dasselbe: Unsere Schuld und Seine Huld. In unserem Leben gewinnen die Worte Gottes Gestalt: „Siehe, um Trost war mir sehr bange, aber du hast dich meiner Seele herzlich angenommen." — „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." — „Ich vertilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünden wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!" — „Ich bin der Herr und ist außer mir kein Heiland." — „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."— „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen."

Ich brauche mich nicht mit dem Stock meiner unvollkommenen Erkenntnis durch's neue Jahr tasten wie ein Blinder. Ich brauche mich auf meinem Wege nicht durch trügerische

Wahrsagerei und durch beunruhigende Zeichendeuterei ängsten lassen. Mir strahlt ein helles Licht und erleuchtet meinen Weg.

„Siehe, ich — — "

„Ich, — und außer mir kein Heiland." — „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem anderen geben noch meinen Ruhm den Götzen." — „Ich bin das **A und das O**, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst."

Der da so bestimmt von sich selbst spricht, ist den Gläubigen kein unzuverlässiger Unbekannter, sondern der, den er in seinem ganzen Leben sieht, im verflossenen Jahr, in der Weltgeschichte, wie sie als vollendete Tatsache hinter uns liegt, und wie sie noch als Kommendes vor uns liegt mit ihren vielverschlungenen Wegen, auf denen auch wir noch wandeln sollen.

Ohne diesen muß alles dunkel bleiben. Wohl beginnt die Erde von neuem ihren Aufstieg zur Sonne, wohl beginnt der Geschäftsmann seine Rechnung neu, aber er mußte die Bilanz aus den alten Büchern in die neuen überführen, und vor den Menschen liegt das Jahr mit denselben Enttäuschungen und Schicksalsschlägen, die wir vom alten Jahr her noch fürchten.

Aber der auf dem Stuhle sitzt, sagt: „Siehe, ich mache alles neu."

Bist Du, liebe Seele, vom Leben betrogen worden? Hast Du nicht erreicht, was Du erhofftest und erstrebtest? Hat das verflossene Jahr Dir nicht gehalten, was es zuerst versprach?

Wir kommen an ihm nicht vorbei, der sich uns hier mit seinem heiligen „Ich" vorstellt. Wir setzen ihm oft unser eigenes „Ich" entgegen und wollen unsere Sache selbst führen, und dadurch machen wir uns selbst den Weg durch die Zukunft so dunkel und schwer. Möchten wir doch unser „Ich", mit seiner Schwachheit und Torheit, — mit seinem verwirrenden und beängstigenden Aberglauben, aufgeben und uns dem zuwenden, der alles neu macht. Dann würden wir viel freudiger unsere Straße ziehen können.

Wenn wir mit unserem „Ich" anfangen, dann müssen auch wir die Bilanz des alten Jahres in die Bücher des neuen überführen, da müssen wir auf den Vorarbeiten der Vergangenheit weiterbauen, wie immer sie sein mögen, und unsere verdorbene Vergangenheit wird sich wie Bleigewichte an unsere Füße hängen und jedes Hochkommen unterbinden. Aber „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden."

Gewiß gibt es in der Haushaltung Gottes das, was nimmer vergeht und uns eine solide Grundlage zur Weiterarbeit gibt. Das ist der Schatz im Himmel, den Motten und Rost nicht fressen, und wo die Diebe nicht nach graben und stehlen. Aber was uns an Sünde und Schuld anhaftet und träge macht, uns die Hände bindet und uns den Mut nimmt, das wird alles im Strome des für uns vergossenen Erlösungsblutes fortgewaschen und weggetan, so fern, wie der Morgen ist vom Abend, — und wir können als neue Kreaturen auf geläuterter Grundlage weiterbauen.

So nur liegt der Weg ins neue Jahr offen und licht vor uns als der rechte Weg zum rechten Ziel.

„Siehe, ich mache alles neu!"

Und nun noch eine vertrauliche Frage, liebe Seele: Können wir beide, Du und ich, dem Herrn auch alles Böse des verflogenen Jahres zur Vernichtung ausliefern? Können wir ihm all' unsere Untugenden, — auch unsere Lieblingssünden, übergeben, daß sie unter seinem Blick vergehen? Und können wir unter dem Blick seiner Jesusliebe auch das hingeben, was die Menschen uns Böses taten? Alle Beleidigungen, mit denen sie uns kränkten? Oder knüpfen wir das noch an Bedingungen? — Wir, denen der Herr bedingungslos vergab?

Soll alles neu werden. so muß das Alte vergehen. Das Böse ist verzweifelt böse, und wir können es nicht weg reden und aus der Welt schaffen. Wir werden mit unserem „Aufdecken", „Durchsprechen" usw. die Sache nicht bessern, wohl aber schlimmer machen. Das Böse kann nur der aus dem Mittel tun, der mit Deiner und meiner und mit der Sünde unserer bittersten Feinde ans Kreuz geheftet wurde. Wollen wir ihm alles überlassen: das was wir gesündigt haben, und das, was an uns gesündigt worden ist, so wird das böse Alte alles vergehen, und wir werden getrost ins neue Jahr treten, unter dem Lichte des Wortes:

„Siehe, ich mache alles neu."

Amen.

— — —

Ganz unverdientermaßen sind uns auch in diesem Jahr wieder so viele Kartengrüße ins Haus geflogen, daß es uns demütigt, denn wir haben sicher so viele Liebe nicht verdient, und sind auch ganz außer Stande, alle Karten einzeln zu beantworten.

Wir möchten darum Euch, Ihr Lieben, diese Neujahrsbotschaft als Antwort und herzliches Dankeschön auf Eure Kartengrüße zugehen lassen.

Möge der Herr alle Leser der „Briefe an mein Volk" und alle, die uns so viel Liebe erwiesen haben, mit reicher Fülle nach Leib und Seele segnen!

Das wünschen Euch Eure in dem Herrn,

Elise und Jacob H. Janzen.

Und Bücher wurden aufgetan.

Offb. 20, 12.

Wenn man drei Mal den Atlantischen Ozean gekreuzt und sonst per Bahn allerlei Herren Länder durchreist hat, dann gedenkt man mitunter recht lebhaft der Gefühle, die es gab, wenn das ersehnte Ziel in Sicht kam, und wie sorgfältig man war, wenn's ans Aussteigen ging. Gefühle der Dankbarkeit für Bewahrung bis dahin, aber auch manchmal bange Gefühle, ob sich auch fernerhin zur Erreichung noch weitere Ziele alles nach Wunsch werde ordnen lassen. Froher Empfang und herzliche Begrüßung sind nur den wenigsten Reisenden vergönnt. Besonders in den Zollämtern und bei dem Paßvisum fühlt man je nach Verhältnis, wie die Situation manchmal recht peinlich werden kann.

Irdische Reisebilder sind zwar Illustrationen zu unserer Reise durchs Leben, und das sorgfältige Aussteigen wie auch das Betreten eines fremden Landes können erbaulich auf geistigem Gebiet angewandt werden, doch ist auch das nur ein schwacher Vergleich. Besonders froh machte mich seinerzeit der Umstand, daß man auf der russischen Grenze damals (1898) nicht unterrichtet zu sein schien von meiner Unterstützung der verfolgten Stundisten oder von den im „Zionsbote" veröffentlichten Artikeln über solche Verfolgung. Selbst auf dem strengsten Zollamt können die Beamten hinters Licht geführt werden, können irren, indem sie nur sehen, was vor Augen ist. Wenn wir nun aber unsere Ueberschrift beschauen, dann wird uns in Offb. 20, 12 die Gerichtsszene vor Augen geführt, wo vom gerechten Richter die Bücher geöffnet werden, worin die Werke verzeichnet stehen, nach denen sich der Urteilsspruch richtet. Da gibt's kein Verbergen.

Wir sind durch Abschluß des Jahres 1937 wieder zu einer neuen Station gekommen, wo wir uns angesichts der dunkeln Zukunft fragen sollten, ob wir fertig sind, unserm Gott zu begegnen. Wer sich als Himmelsbürger vom innewohnenden Heiligen Geist hat durchforschen und zurechtstellen lassen, der ist in Christi Gerechtigkeit sicher und geborgen, und er hat nach Röm. 8, 16 die Ueberzeugung, daß sein Name im Buche des Lebens verzeichnet ist, folgedessen ist er bereit, ob er durch den Tod heimgerufen oder bei der Entrückung unter den Lebenden sich befindet. Er singt zu jeder Zeit:

O, welch sel'ge Lust
Trag' ich in der Brust,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Aller Sündenschmerz
Flieht mein banges Herz,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Auf der schmalen Bahn
Geht es himmelan,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Licht ist nun mein Pfad,
Bis zur goldnen Stadt,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Ob Gefahr auch droht,
Hat's doch keine Not,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Jesus treuer Hort,
Sei mein Losungswort,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Bricht die Nacht herein,
Bin ich nicht allein,
Ruhend in den Armen meines Herrn.
Bebt mein schwacher Mut,
Trau ich auf sein Blut,
Ruhend in den Armen meines Herrn.

Chorus:
Ruhend:: Quälender Angst und Sorge fern,
Ruhend:: Ruhend in den Armen meines Herrn.

Alle Gotteskinder herzlich grüßend und allen Lesern ein gesegnetes neues Jahr wünschend

John F. Harms.

Hillsboro, Kansas.

Allerlei Beobachtungen.

Daß Weihnachten vor der Tür ist, merkt Jude und Heide. Fieberhafte Anstrengungen werden gemacht, um die Kauflust für Weihnachtssachen zu reizen und zu entflammen. In den größeren Städten wird in den Läden und auf den Gassen eine unbeschreibliche Herrlichkeit entfaltet. Ein Lichtermeer der verschiedensten Farben ergießt sich über die hin und her wogende Menschenmenge. Das alles zu wessen Ehre? Zu Ehren des Weihnachtsfestes? Das ist ein sehr allgemeiner und unbestimmter Begriff. Die Meisten bleiben wohl daran hängen. Das Weihnachtsfest ist für sie der Inbegriff alles Denkens, Strebens und Sehnens. Immer mehr wird es unter dem Volk seines eigentlichen Charakters entkleidet. Das Christkindlein muß Santa Klaus Platz machen.

Santa Klaus, welche weitgehende Rolle wird ihm zuerkannt. Es genügt nicht mehr, daß die größeren Läden, als Anziehungkraft, an einem bestimmten Tage vor Weihnachten zur Belustigung der Kinder einen richtigen Santa Klaus ausstaffiert hatten. Nein, er muß heute auch ordentlich vom Himmel herunterkommen, aus einem Luftschiff mit einem Fallschirm. Daß es dabei nicht immer nämlich ins Wasser gefallen und glücklich abgeht, wurde heute (den 22. Dez.) aus New York gemeldet, wo er wahrscheinlich ertrunken sei. Auch solche aufregende Szene findet ein Gegenstück in einem wirklichen Santa Klaus, der auf einem von Hirschen gezogenen Schlitten durch die Ortschaften zieht, mit den Weisen aus dem Morgenlande auf Kamelen im Gefolge, mit einem als Teufel verkleideten Hanswurst hinterher. Ein kleiner Junge hatte bei solcher Gelegenheit seine Mutter gefragt: „Is the devil always behind the wise men?" Stille Nacht, heilige Nacht scheint's, ist heute für das Christfest das Lieblingslied der Amerikaner geworden. So war denn auch bei dieser Gelegenheit diese Weise gespielt worden. Man wundert sich nur, daß christliche Städte solch heidnische Aufzüge (Unfug) dulden oder gar noch begünstigen. Uebrigens bedarf's keines weiteren Kommentars.

Die Christfeier in der Kirche: In unsern Kreisen hält man noch im großen Ganzen fest an der alten Sitte, daß das Christkindlein Mittelpunkt, Kern und Stern des Festes bilde. Aber immer mehr wird auch hier das klare Bild durch alle möglichen Schnörkeleien verdunkelt. Man gewinnt den Eindruck, daß Unterhaltung (entertainment) die Hauptsache sei.

Unter den Lesern der Rundschau befinden sich eine ganze Reihe Pädagogen. Eine Frage: Die Kinderlehrer behaupten, daß der Lehrgegenstand auch durch das Auge vermittelt — etwa durch Bild oder Gegenstand — besser sitzen bleibe, als nur durchs Ohr. Daher fängt man an, in unsern Schulen sprechende Wandelbilder — talking movies — einzuführen. Sehr leicht nimmt man die Vorzüge solcher Lehrmethode wahr. Es wären vielleicht auch schwerwiegende Nachteile

hervorzuheben. Doch zur Frage: Wären solche Lehrmethoden auch im Religionsunterricht mit Vorteil anwendbar? In diese Rubrik fiele dann auch, in Hochschulen und Colleges, die Verwendung von Wachslichtern bei Ausschaltung alles andern Lichtes, etwa bei Einführung des Beamten christlichen Strebens oder andern Gelegenheiten. Wobei es ungemein feierlich hergeht. Welche Methode nun ist die wirksamere, die einfache wörtliche, aus einem warmen Herzen kommende Verhandlung der Bibl. Geschichte, oder wenn ihr auch noch durch Bilder und allerlei anderen Zutaten mitgeholfen wird? Ich wäre dankbar für eine rege Besprechung, wozu sich ein wirkliches Feld böte.

Der Gebrauch der Lichter bürgert sich in unsern Kirchen immer mehr ein, besonders bei Hochzeiten. Aber auch andere Dinge. Ob es eine Abkehr von unserer menn. Einfachheit bedeutet, wenn die Predigt möglichst beschnitten, etwa 15—20 Minuten, und die übrige Zeit mit Solis, Quartetts, Lithurgi, mit Präludium und Postludium ausgefüllt wird? An und für sich nicht verwerflich, unter Umständen sehr schön, aber die Feierlichkeit geht auch so weit, daß einem eine Gänsenhaut über den Rücken läuft.

Die Einfachheit kann zu toten Formen erstarren, aber ob nicht noch eher und mehr ein kunstvoll aufgebauter Gottesdienst mit allen seinen Zutaten? Hierzu gehört auch ein Chor, der in Uniform gekleidet oder in Ueberwürfen auftritt und neuere klassische (?) Musik vorträgt, an der nur Musikkenner Genuß haben, und für uns gewöhnliche Sterbliche oft nur rhythmisches Geräuich bedeutet.

Allgemein macht sich die Gesinnung geltend, ein Prediger müsse wenigstens seminarische Bildung haben, um erfolgreich zu sein, um als Leiter in unsern Konferenzen gelten zu können. Daher wird auch von gewissen Seiten die Heranbildung von Leitern so sehr, oft ungebührlich, betont. Haben wir nicht Ursache zu beten: Herr, bewahre uns vor den, von Menschen gemachten Leitern! Bildet solche Tendenz ein Zeichen der letzten Zeit und ein Abrücken von dem, von unsern Vätern ererbten Väterglauben?

Besteht nicht die Gefahr, daß wir einen gefühlten Mangel an geistliches Leben durch allerlei Aeußerlichkeiten, die in die Augen stechen, vielleicht aufs Gefühl einwirken, zu ersetzen suchen. Du Haupt Deiner Gemeinde, Herr Jesus Christ, gieß aus über unsere Gemeinden des Geistes Feuerskraft, die neue Menschen schafft! Das ist mein Weihnachtswunsch und -Gruß an alle Leser der Rundschau.

C. H. Friesen.

Buhler, Kansas.

Fünf Wochen in Grande-Prairie und der Peace River-Gegend.

Schon seit 1926 hatte ich Lust, Grande Prairie und das Peace River-Gebiet näher kennen zu lernen. Und so machte es sich, daß wir zu dritt am 5. Sept. per Auto diese Reise unternahmen.

Wenn auch nur wenige Berichte vom Westen in den Blättern erschienen, studierte ich selbige und fand mitunter Geschichten, denen ich nicht immer ganz glauben konnte. Einer schreibt vom „Garten Gottes", der Zweite: Alles ist verfroren, und der Dritte hat noch ein anderes Lied: Das Getreide liegt tief unterm Schnee vergraben. Nun, dachte ich, solche Gegend ist doch wirklich interessant zu durchstöbern. Und nachdem ich fünf Wochen im Westen verweilt, habe ich auch wirklich dieses alles so angetroffen.

Die Reise durch Edmonton, Athabaska bis High Prairie auf trockenem Wege ging gut. Wir wollten sonst noch bis Grande Prairie zur Abendversammlung, da unser Premier W. Aberhart da sprechen sollte, konnten aber des großen Regens halber nicht. Wir blieben in High Prairie über Nacht und reisten am folgenden Tage weiter. Doch der Schwarzbodendreck war uns zuwider — kein vorwärtskommen; in 3 Stunden machten wir 25 Meilen. Bald bemerkten wir auch andere Autos, die im Kot stecken geblieben waren. Die V8 ward ganz hilflos geworden. Doch nachdem wir den lemartigen Kot von den Rädern entfernt hatten, ging es wieder weiter. Zur Freude der Umgebung hatte es sich so gemacht, daß Premier W. Aberhard und seine Begleiter diesen Weg passierten, sich fest fuhren und mit zwei Stunden Verspätung nach High Prairie kam. Wie ich später erfuhr, soll Mr. Aberhart versprochen haben, die Wege im Peace River-Gebiete ausbessern zu lassen und die Hochwege, wenn eben möglich, mit Gravel befahren zu lassen.

Wir fuhren im tiefen Walde, hin und wieder kamen Nadelbäume zum Vorschein. Die meisten Bäume sind Papeln. Es wollte uns fast unglaublich scheinen, daß nach diesem schweren Walde noch eine mehr offene Gegend kommen könnte. Doch endlich wurde es mehr Licht, und nach wenigen Meilen erblickten wir gut bebaute Farmen. Ringsum standen die Felder voll Garben, wie eine Herde Schafe. Je näher wir nach Clairmont kamen, sahen wir mehr Maschinen dreschen. Hier hatte es nicht geregnet.

Wir beeilten uns nun, um, wenn möglich, bei Mennoniten, wenn auch unbekannten, Unterkunft für die Nacht zu finden, bekannt zu werden und einen Reiseplan für die weitere Fahrt zu entwerfen. Wie Gott es immer alles so herrlich führt, geschah es auch jetzt. Gott lenkte unsern Weg zu Geschw. H. Voth; wir wurden freundlich aufgenommen, trotz dem ihr Haus schon voll war, denn die Drescharbeiter waren bei ihnen. Auch war Br. Peter Schröder, Bibelkolporteur, für diese Nacht hier eingekehrt. Ein seliger Friede erfüllte mein Herz beim Betreten dieses Hauses, denn geistliche Lieder tönten uns entgegen und Br. Schröder spielte auf der Guitarre. Auch freut es mich, daß Br. Schröder es nicht unterließ, mit Seelen über ihre Stellung Gott gegenüber zu sprechen. Ich danke Gott für diesen Mann, der diese Arbeit im Reiche Gottes übernommen und das teure Wort Gottes in so viele geistlich tote Heime bringt.

Die Unterhaltung des Abends ging wirklich gut, besonders gern hörten wir von den Erfahrungen auf den Reisen des Br. Schröder. Auch erhielten wir hier einen Reiseplan, um die weiteren Stationen näher anzusehen, welches wir mit Dank annahmen. Nach guter Nachtruhe, um des Morgens gleich wieder weiterzureisen, war uns ein Strich durch die Rechnung gezogen, da es angefangen hatte, stark zu regnen, der dann in Schnee überging, der sich auf die Aeste legte und unzählige Bäume niederbrach. Doch legten wir noch vor Abend in all dem Unwetter los. Die Stadt Grande Prairie war mit Arbeitern überfüllt, die aus den ausgetrockneten Gegenden gekommen waren — und jetzt solches Wetter. Wir reisten drei Meilen weiter südost zu Geschw. H. Ungers. Wurden auch hier freundlichst aufgenommen, und da die Wege unpassierbar wurden, blieben wir hier 6 Tage wie eingeschlossen. Wie mir vorkam, haben Geschw. Ungers sich schon ganz heimisch eingerichtet. Man sieht es immer wieder, daß sparsame und fleißige Hände viel dazu beitragen, ein gemütliches Heim zu schaffen. Auch war der große Stall beinahe fertig. Wenn auch einige Jahre mehr Frost durch diese Gegenden geht, als im südlichen Saskatchewan und Alberta, so haben sie durchschnittlich doch größere Fortschritte gemacht, als wir. Futter haben sie immer genug, Grashüpfer gibt es keine, auch nicht Kurrei.

Nachdem die Wege etwas betrocknet waren, fuhren wir wieder weiter in den Westen hinein. Es ging nur sehr langsam, von 5 bis 15 Meilen pro Stunde, aber wir gelangten dennoch vor Abend bis Geschw. Alex. Voth. Der schöne, gefärbte Spruch: „Tritt ein, bring Glück herein", machte einen schönen Eindruck auf mich — auch die freundliche Aufnahme. Hier bekamen wir schon ein besseres Bild von der ganzen Farmerei, da Br. Voth von allen Jahren Rechnung führt, die Buschel und auch die Dollar. Hier merkte ich den großen Nachteil für diese Gegend bis jetzt, jedoch hebt sich der Handel stark, so daß nach wenigen Jahren, nach meinem Dafürhalten, sich alles heben wird. Besonders großen Vorteil wird diese Gegend haben, wenn erst der Weg durchs Gebirge wird fertig sein. Gebaut wird viel, besonders in Grande Prairie. Auch sind viele Dreschmaschinen und große Trucks in diesem Jahr von Farmern gekauft worden. Ich sah auch große, grüne Winterweizenfelder, die mich an Süd-Rußland erinnerten. Von Spirit River wird als von einer guten Weizen- und Hafergegend viel gesprochen. Ein Farmer erzählte mir, er habe 1935 40 Buschel per Acker und Nr. 1 Weizen gedroschen. 1936 habe er 45 B. Weizen und 100 B. Hafer per Acker gedroschen. Vieh und Schweine werden durchweg viel gehalten, weil das Futter billig ist.

Bei längerem Verweilen würde ich ja mehr Vorteile auch Nachteile finden. Will hiermit aber das Weitere der Menn. Board überlassen, die, wie ich hoffe, sich auch mehr für die Peace River-Gegend interessieren wird, und dann unsere von Relief abhängenden und darbenden Brüder aus die ausgetrockneten Gegenden herausholen. Wir persönlich wollten gleich hin, nachdem wir wieder daheim waren, uns wurde aber keine freie Fracht erlaubt, und somit gerathen wir 300 Dollar tiefer in Schulden.

P. Unger.

Einladung

zur Provinzialversammlung der mennonitischen Siedler in Britisch Columbien am 14. und 15. Januar 1938 in Abbotsford - Süd, B. C.

Alle mennonitischen Siedlungen in Britisch Columbien werden hiermit zu unsrer kommenden **Provinzialversammlung** eingeladen, die, so Gott will, am Freitag, den 14., und Sonnabend, den 15. Januar 1938 im Versammlungshause der Gemeinde Abbotsford-Süd stattfinden soll. Beginn 10 Uhr vormittags. Zahlreiche Gäste und Vertreter aus allen mennonitischen Siedlungen von B. C. und außerhalb herzlich willkommen.

Das in Aussicht genommene Tagungsprogramm lautet:

1. Einleitender Gottesdienst.
2. G. J. Derksen, Yarrow: Begrüßung der Gäste und Eröffnung der Prov.-Versammlung.
3. Wahl des Präsidiums und Sekretariats.
4. Annahme des Tagungsprogrammes und Zeiteinteilung.
5. A. J. Fast: Jahresbericht des Menn. Provinzialkomitees für B. C.
6. Berichte vom Ort: Abbotsford-Süd und Nord, Agassiz, Armstrong, Black Creek, Coghlan, Oliver, Sardis und Chilliwack, Vancouver, Yarrow.
7. Berichte der wirtschaftlichen und sozialen Komitees:
   a. D. J. Rempel, Yarrow: Viehzucht und Milchwirtschaft.
   b. J. W. Rempel, Abbotsford-Nord (Koreferent: J. J. Neumann, Yarrow): Hühnerzucht.
   c. P. Hiebert, Sardis und N. N. Reimer, Yarrow: Gartenbau und Beerenkultur.
   d. Jakob Krause, Yarrow: Straffer Zusammenschluß zwecks Vermarktung der Gartenbauerzeugnisse.
   e. A. A. Rempel, Sardis und Jak. Krause, Yarrow: Ausbau der kooperativen Vereinigungen in Sardis und Yarrow.
   f. J. G. Bargen, Yarrow und G. Löwen, Sardis: Bienenzucht in B. C.
   g. H. A. Hamm, Vancouver und A. J. Fast, Sardis: Heimarbeit und Hausgewerbe.
   h. P. P. Thießen und Dr. H. W. Epp, Sardis: Bericht des Arztes und der Baukommission über „Bethesda," Gesundheitsverein der Mennoniten in B. C.
8. H. J. Willms, Abbotsford-Süd: Hat eine Pachtwirtschaft sozial-kulturellen Wert für unsere Gesellschaft?
9. Johann Harder, Yarrow: Unsere Moral.
10. David Hausknecht, Sardis: Praktische Jugendarbeit.
11. Wahlen.
12. Sonstige Fragen.
13. Schluß.

An beiden Abenden finden statt die Vorträge von Aelt. David Töws, Rosthern (oder Vertreter): „Die Arbeit der „CMB of Colonization" und C. F. Klassen, Winnipeg: Reise-, Noten- und Boardschulden.

Die Jugend von Abbotsford wird an diesen beiden Abenden mit passendem Gesang- und Vortragsprogramm dienen.

Das Mennonitische Prov. Komitee für B. C.

Wie kann man in kleinen Kindern die Liebe zum Deutschen wecken und pflegen?

(Ein Vortrag von Maria Kornelsen.)

Herr Vorsitzender, werte Schulfreunde!

Es geschieht manchmal, daß man Leute um etwas bittet und dabei den heimlichen Wunsch hegt, daß sie doch ja nur nicht zusagen möchten. Ob die Glieder des Komitees diesen Gedanken im Nacken getragen haben, als sie mir meine heutige Aufgabe stellten, weiß ich nicht; wenn so, dann sind sie jedenfalls durch meine Zusage recht unangenehm überrascht worden und werden hoffentlich in Zukunft vorsichtiger sein. Das eine muß ich hier aber gestehen, daß mir, nachdem ich dieses Jahr die Aufgabe zum zweiten Mal angenommen hatte, doch recht schwül zumute wurde. Es schoß mir mit einmal mit einer unheimlichen Klarheit durch den Sinn, daß die meisten meiner Zuhörer Vorteile hätten, angesichts welcher ich es überhaupt nicht hätte wagen sollen, aufzutreten. Ich nehme an, daß die meisten von ihnen entweder eine gute Bildung von Rußland mitgebracht haben, oder deutschen Unterricht in der M. C. I. genossen haben, oder sich doch wenigstens an den deutschen Vorträgen Professor Heinzelmanns in der Sommerschule gelabt haben; alles Dinge, von denen ich nur gehört habe. Ich habe jeglichen deutschen Unterricht, den ich je genossen habe, in der Schule zu Steinbach bekommen, und deshalb bin ich auch in der guten Zuversicht, daß, wenn das ganze Thema zu spießbürgerlich ausfallen wird, Lehrer Julius Töws so freundlich sein wird, die Schande mit mir zu teilen.

Der Ausdruck, wie man in „kleinen Kindern" die Liebe zur deutschen Sprache wecken und pflegen kann, ist vielleicht etwas unbestimmt oder allgemein. Was versteht man in diesem Falle unter kleinen Kindern? Da ich während der letzten drei Jahre ausschließlich mit Kindern in der ersten Klasse (Anfängern) gearbeitet habe, werden sich die meisten meiner Anschläge auf diese Arbeit beziehen. Vieles aber, was ich in meiner jetzigen Arbeit anwende, ist Material, welches ich mir während des Unterrichts in der Landschule angeeignet habe, und kann daher für beide Zwecke benutzt werden.

Obzwar es vielleicht höflicher wäre, da ich selber Lehrerin bin, wenn ich all die vielen schönen Pflichten, die da notwendig sind, um Liebe zur deutschen Sprache zu wecken, hübsch unter uns Lehrern austeilte, so bin ich doch keineswegs geneigt, solches zu tun. Was der Lehrer in dieser und in jeder andern Beziehung zu tun hat, wird ihm von so vielen Richtungen vorgehalten, daß es wirklich recht erquickend ist, wenn man sich einmal irgend etwas vom Leibe halten kann.

Meiner Ansicht nach sollte das erste Erwachen der Liebe zur deutschen Sprache zu Hause geschehen. Da wir nun einmal deutsches Blut in unsern Adern haben, denke ich, ist es unbedingt Pflicht der Eltern, ihre Kinder für die deutsche Sprache und für deutsche Literatur zu begeistern, und ich kann mir in keiner andern Weise solch günstigen Erfolg denken, als gerade dann, wenn dieses geschieht. Nicht, daß ich meine, daß man nicht in späteren Jahren in der Schule den Kindern eine große Begeisterung für das Deutsche beibringen kann. Unbedingt kann man das, und Lehrer, die selber von einer heißen Liebe zum Deutschtum beseelt sind, haben es in dieser Hinsicht weit gebracht. Deshalb bleib ich aber doch noch bei meiner Ansicht, daß Eltern sich, ich hätte bald gesagt, mit einer gewissen Eifersucht, die erste Gelegenheit vorenthalten sollten, ihren Kindern mit den Schönheiten der deutschen Sprache und der deutschen Literatur bekannt zu machen, und daß dieser Antrieb von zu Hause aus durch keinen andern zu ersetzen ist.

Es scheint, daß viele Eltern heutzutage dieses selber einsehen, und sie bemühen sich, den Kindern ein Licht aufzustecken, in dem, daß sie zu Hause hochdeutsch sprechen. Ob dieses nun ein Geruch des Lebens od. ein Geruch des Todes ist, weiß ich nicht; daß aber die Folgen in vielen Fällen fast betäubend sind, das hab ich schon ausgefunden. Wenn die Eltern selber ein gutes Hochdeutsch sprechen, dann natürlich, kann es den Kindern nur zum Nutzen sein, wenn im Heim Hochdeutsch gesprochen wird. Da dieses aber lange nicht in allen Fällen zutrifft, glaube ich nicht, daß man es als ein allgemeines Heilmittel empfehlen sollte. Es trifft sich recht oft, daß die Kinder sich dabei ein Kauderwelsch aneignen, welches von englischen, plattdeutschen und hochdeutschen Ausdrücken zusammengewürfelt ist, womit man viel mehr Arbeit hat, es aus den Kindern herauszubringen, als man haben würde, wenn man ganz von vorne anfangen müßte. Schließlich ist ja dieses aber eine rein persönliche Sache, die jeder nach Belieben entscheiden muß.

Daß aber die Eltern recht viel tun können, um ihre Kinder für das Deutsche zu interessieren, selbst wenn sie nicht Hochdeutsch mit ihnen sprechen, das kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. Uns wurden zu Hause hochdeutsche Geschichten erzählt, Verschen und Lieder gelehrt, und wenn wir auch, als wir sechs oder sieben Jahre alt waren, lange nicht so nett Hochdeutsch sprachen, wie Kinder, die es von Hause aus gelernt haben, hatten wir doch, als wir die Schule betraten, wie ich jetzt meine, ein beneidenswertes Fundament.

Als ich die Schule betrat, bekam ich mit allen Kindern die übliche halbe Stunde deutschen Unterricht. Dieses genügte aber meinem Vater nicht. Ich mußte zu Hause deutsch lernen, und als ich eben erst die ersten paar Sätze hervorbrachte, wurden deutsche Geschichtenbücher angeschafft. Meistens las ich diese auch recht gerne, aber zuweilen brummte ich doch, daß ich bei all dem Deutschlernen nie gescheit Englisch lernen würde. Letzteres mag nun der Fall sein, hat aber unbedingt nichts mit meinem deutschen Unterricht zu tun. Das endgültige Resultat war doch, daß ich von elf Jahren an alle deutschen Geschichten verschlang, die mir in die Hände kamen. Es kam sogar so weit, daß ich mich gar nicht recht für englische Geschichten interessieren konnte. Englische Gedichte und Reime habe ich von klein auf sehr geliebt, aber für englische Geschichten hab ich mich erst in der Hochschule begeistern gelernt. Ich gebe gerne zu, daß es für meinen Vater, da er selber Lehrer war, leichter war, uns in dieser Hinsicht anzuleiten, als es vielleicht für manche andere Eltern ist, aber doch sehe ich garnicht ein, warum nicht viel mehr auf diesem Gebiet getan wird.

Noch eine Arbeit, die meines Erachtens nach gar nicht zu überschätzen geht, ist die eines rein deutschen Kindergartens. In dieser Hinsicht sind wir in Steinbach besonders bevorzugt gewesen. Wir haben während der letzten dreizehn Jahre einen Kindergarten gehabt, der von einer fachmännischen Lehrerin, die in Deutschland studiert hat, betrieben wurde. Die Lehrerin, Fräulein Vogt, hat uns leider diesen Herbst verlassen und ist nach Winnipeg gegangen. Kindergartenarbeit ist keineswegs leicht; sie erfordert viel Lehrtalent und eine besondere Hingabe. Aber eine Person, die sich wirklich für Kinder interessiert, kann trotzdem viel erreichen, und ich sehe gar nicht ein, warum jedes deutsche Städtchen nicht einen rein deutschen Kindergarten haben könnte. Wenn die Kinder diesen von vier bis sechs oder beinahe sieben Jahre besuchten, dann hätten sie einen deutschen Schatz fürs Leben, und die Arbeit der Tageslehrerin wäre wesentlich leichter, wenn man ihr die Kinder mit sieben Jahren schickte, anstatt daß man sie schickt, wenn sie noch nicht voll sechs sind, und dann erwartet, die Lehrerin soll auch noch Kindermädchen sein.

Wünschenswert, wie nun die Dinge, die ich bis jetzt angeführt habe, sein mögen, so sind und bleiben sie doch immerhin Faktore, die ganz außer der Kontrolle des Lehrers sind. Das eine aber wissen wir — mit sechs oder sieben Jahren kommen die Kinder zur Schule, und von da an sind wir verantwortlich. Ob unsere Arbeit im Deutschen nun Wecken oder Pflegen oder beides ist, das eine ist sicher, daß wir bei der beschränkten Zeit, die uns zur Verfügung steht, voller Begeisterung und Tatendurst an die Arbeit gehen müssen, sonst wird aus allem nichts.

Von meinen Schülern haben jedes Jahr ungefähr die Hälfte den Kindergarten besucht, und bringen infolgedessen eine Liebe fürs Deutsche mit. Ich nehme an, daß jedes Kind wenigstens ein andres Kind ansteckt, so daß bei mir von einem Wecken der Liebe fürs Deutsche gar keine Rede sein kann. Ich versuche aber, so viel es in meinen Kräften steht, die Arbeit, die im Kindergarten angefangen ist, weiterzuführen. Gleich zu Anfang, als ich meine jetzige Arbeit antrat, hielt ich es mir bei meinem Prinzipal aus, daß ich am liebsten in der ersten Klasse nicht Lesen und Schreiben unterrichten möchte. Erstens glaube ich nicht, daß man die besten Erfolge erreichen kann, wenn man den Kindern zwei Sprachen in einem Jahr aufhalst, und zweitens denke ich, kann man bessern Grund legen, wenn man im ersten Jahr mehr informell Deutsch treibt, als wenn man gleich von vornherein deutsch Lesen und Schreiben unterrichtet. Wir bringen unsere Zeit im ersten Jahr zu mit Singen, Gedichte auswendig lernen, besonders Chorsprechen (Choral reading), Sprüchelernen, Biblische Geschichten-Erzählen, etwas informeller Sprachübung und Geschichten-Erzählen.

Allein mit dem Singen anziehender und passender Lieder kann man den Kindern viel Liebe zum Deutschtum einflößen. An Kinderliedern ist die deutsche Sprache ebenso reich, wenn nicht reicher, wie die englische. Wir beschränken uns aber nicht bloß auf diese Spielliederchen. Die Kinder lernen jedes Jahr einen oder zwei Verse von ungefähr fünf guten Volksliedern, und zwei Verse von ungefähr acht alten Kirchenliedern.

Biblische Geschichten erzählen ist so allgemein, daß man eigentlich nichts weiter darüber zu sagen braucht. Außer den Sprüchen, die wir auswendig lernen, lernen die Kinder gewöhnlich den ersten und den dreiundzwanzigsten Psalm, die Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2 und ungefähr vierzehn Verse aus Offenbarung Joh. 21. Nach Weihnachten benutzen wir die biblischen Geschichten öfters zur Sprechübung, indem die Kinder die Geschichten wiedergeben.

Chorsprechen ist im englischen wie im deutschen Unterrichte mein Steckenpferd. Franz Weidmann, in seinem Buch „Der Lehrer der Kleinen", sagt unter anderm folgendes über das Chorsprechen: a) „Das Chorsprechen löst vor allen Dingen die Zunge; b) es kultiviert die Aussprache; c) es gibt auch dem Schüchternen Mut; d) es schützt die Kinder vor Langeweile und belebt den Unterricht ungemein."

Und zuletzt kommt noch das Geschichtenerzählen. Der Durst der Kleinen nach Geschichten scheint mir beinahe ein seelisches Naturgesetz zu sein. Außerdem, daß es den Kindern eine unschuldige Freude bereitet und Liebe zum Lehrer erzeugt, gewöhnt es die Kinder an Aufmerksamkeit und übt ihre Sprachfertigkeit.

Damit wäre ich nun mit meinem Kapitel von Pflichten, die ich meinerseits zu erfüllen versuche, zu Ende. Da wird sich nun aber mancher Landlehrer sagen: „Ja, wie soll ich bei all meinen acht oder neun Klassen dieses alles fertig bringen?" Unter diesem Problem bin ich selber seinerzeit beinahe zugrunde gegangen. Die Leute in meinem Distrikt wünschten (und ganz mit Recht), daß die Kinder möglichst viel und schnell deutsch lesen und schreiben lernen möchten; daß die höheren Klassen den Katechismus zweimal durchgehen sollten, usw. Ich nahm mir das alles zu Herzen, und das Resultat war, daß der ganze deutsche Unterricht bei mir zu einer Tretmühle ausartete, die weder den Kindern noch mir irgendwelche Freude bereitete. Ich sann und

plante, wie die Sache zu ändern sei, und schließlich kam ich zu dem Entschluß, den ganzen deutschen Unterricht leichter zu nehmen. Es dauerte gar nicht lange, und das ganze Ding hatte ein andres Gesicht.

Ich wage zu behaupten, daß es noch mehr Lehrer gibt, die denselben Fehler begehen. Sie versuchen zuviel zu tun und lassen dabei das endgültige Ziel aus dem Auge. Das traurige bei der ganzen Sache ist, daß die Kinder dabei den Eindruck bekommen, daß die deutsche Stunde die schwerste und die trockenste des ganzen Tages ist. Daß sie sich dann zu dem leichten Englischen wenden und dabei bleiben, ist ganz natürlich. Wenn wir aber den Kindern erst einmal die Idee eingepropft haben, daß die deutsche Sprache etwas Schönes ist, etwas ist, was sie haben möchten, dann wird auch die mechanische Arbeit viel leichter gehen.

Es kommt mir eben ein Ausdruck in den Sinn, den Herr Dyck, der vorige Editor der Steinbach Post, vor etwa einem Jahr machte. Er sagte: „Das traurige ist, daß die meisten Leute hierzulande sich schämen, ein schlechtes Englisch zu sprechen; sie schämen sich aber nicht, ein schlechtes Deutsch zu sprechen." Ich wünschte, es könnte wenigstens von uns Lehrern gesagt werden, daß wir uns schämen, ein schlechtes Deutsch zu sprechen. Dann schließlich können wir unsern Kindern nichts geben, das wir nicht selber besitzen. Liebe zu irgend einer Sache eintreiben, so was gibt es überhaupt nicht. Was der Lehrer selber hat, davon werden auch die Kinder angesteckt werden, und was er selber nicht hat, das kann er auch keinem andern geben.

Ich habe diese Aufgabe einzig und allein deshalb angenommen, weil ich es als meine Pflicht ansehe, meine Liebe zum Deutschtum nicht unter den Scheffel zu stellen. Dr. Bartlett sagte einmal in der Sommerschule: „I like to be a Daniel and stand with the minority". Uns sollte es nicht hindern, daß wir eine Minderheit sind und daß der ganze Haufe schreit: „Wir können unser Deutschtum auf die Länge doch nicht halten!" Die Jahre, die da kommen, mögen nicht unser sein, aber der Augenblick, der ist unser, und den sollen wir benutzen. Und wenn ich auch fühle, daß dieses Thema weder inspirierend noch praktisch verhandelt worden ist, so habe ich doch die innere Befriedigung, daß ich im Annehmen dieser Aufgabe einen meiner stärksten innern Triebe nicht verleugnet habe.

Maria Kornelsen.

Tabor College.

Die Sklaverei ist aus unserm Lande schon längst verbannt; doch sind daselbst Sünden, welche schlimmer sind als Sklaverei und die viele unserer blühenden Jungens beherrschen. Wir stehen oft zur Seite und meinen, es ist nicht so schlimm, wie andere es machen.

Als Material für den dritten Kontest in der Redekunst wurde der Gebrauch des Tabaks behandelt. Den ersten Platz gewann Peter Wiens, der über „das Uebel des Tabaks und die Herausforderung der Jugend" sprach. Ervin Nickel entwickelte sein Argument unter dem Thema: „Das Uebel des Gebrauches des Tabaks, und ein mögliches Rettungsmittel". Er gewann den zweiten Platz.

Das jährliche Weihnachtsprogramm des Colleges wird Sonntag Abend, den 19. Dez., stattfinden. Ein gewählter Chor wird eine Weihnachtskantate singen. Schriftabschnitte, bezüglich Weihnachten, werden zwischen den Gesängen hergesagt werden.

Dienstag Abend wird die ganze Schule sich vereinigen, um ein gemeinsames Mahl zu genießen. Dieses wurde letztes Jahr eingeführt und gutgeheißen, weil es die Schüler und Lehrer näher verbindet.

Mittwoch, den 22. Dez., fangen die Weihnachtsferien hier an und dauern etwa zehn Tage. Die meisten der Studenten werden die Zeit wohl daheim verbringen.

Clarence E. Fast.

Main Centre, Sask.

Schon wieder sind wir in der Adventszeit und dem lieben Weihnachtsfeste ganz nahe gerückt, wo man sich bemüht, Freuden zu bereiten. Man tut es so gerne; groß und klein freut sich immer wieder auf Weihnachten. Wie leuchten die Kinderaugen, wenn man fragt: „Wie viel Mal noch schlafen bis Weihnachten? Dann werden uns die Fingerchen gezeigt.

Doch die Freuden, die wir uns bereiten, sind nur von kurzer Dauer. Anders ist die wahre Weihnachtsfreude, die wir haben an der Gabe, die uns geworden ist in Jesus Christus. Möchte diese Freude immer völliger in uns werden.

Wir wünschen auch von Herzen, daß diese „Freude am Herrn" unseren lieben schwerbetroffenen Geschwistern zu reichem Trost und zur Stärkung gereichen möchte. Mit inniger Teilnahme gedenken wir ihrer in diesen Tagen, so nahe dem Freudenfeste, wo auch sie andernfalls froher Stimmung hätten sein können. Wie oft wird bei ihnen nun die Frage aufsteigen: „Warum, o warum mußte es so kommen?"

Vor etlichen Tagen war das Begräbnis der Schw. P. Görtzen, Main Centre. Am selben Abend fiel Schw. Aron Kornelsen in den Keller und brach sich ein Bein; sie mußte sogleich ins Hospital gebracht werden. Sehr große Schmerzen hat die liebe Schw. aushalten müssen. Sie hat nun nicht das Vorrecht, daß sie Weihnachten bei der Familie feiern kann.

Heute war in Herbert das Begräbnis des lieben Bruders Gerhard Sawatzky. Sehr überraschend war für uns die Nachricht seines Sterbens. Nur den Tag vor seinem Tode hörten wir, daß er krank sei. Wohl ist er in den letzten Jahren leidend gewesen, doch haben sie wohl selber nicht gewußt, daß sein Leiden so ernster Natur sei. Er war nur paar Tage im Herbert-Hospital, wo er Mittwoch, den 15. Dez., etwa 10 Uhr vormittags, starb.

„Mitten im Leben wir vom Tode sind umgeben". So kann man auch von Schw. P. Görtzen und von Br. Gerh. Sawatzky sagen. Zu früh haben sie von ihren Familien abscheiden müssen. Doch glauben wir ja, daß unser himml. Vater ihre Zeit bestimmt hatte, wie lange sie leben sollten, und Er hat nur Liebesabsichten mit uns, wenn wir es auch nicht immer gleich fassen können.

Schw. Görtzen war mehrere Jahre Sonntagsschullehrerin. Br. Sawatzky war sehr tätig in den verschiedenen Zweigen der Gemeinde in Herbert, auch bemühte er sich um die Sonntagsschule, und überhaupt beschäftigte er sich mit der Jugend in der Schule.

Möchte der Herr allen Schwerbetroffenen tröstend nahe sein.

Die Grippe geht, wie's scheint, von Haus zu Haus und hält einige Tage auf jeder Stelle an. Kor.

Unverhofftes Wiedersehen.

Als ich am 3. Dezember d. J. erwachte und auf den Dresser blickte, sah ich im matten Lampenschein, daß unser europäischer Wecker noch nur 2 Uhr zeigte. Aha, dachte ich, drüben ist's wohl 10 Uhr morgens, und darum will der alte Adam nicht ruhen — er will hasten.

Ich lag und dachte an so vieles — die Kindheit, die Schulzeit in Danzig „Althof", welche ich im Februar 1920 absolvierte. Da erwachte in meinem Gedächtnis nach 17 Jahren eine Geschichte, die wir auswendig gelernt hatten und dem Lehrer Zacharias wiedergeben mußten. Ich will es hier kurz erzählen.

In Falun, einem schwedischen Städtchen lebte im Mittelalter ein junger Bergmann, der seiner Braut in die blauen deutschen Augen schaute und zu ihr sagte: Auf Sanct Lucia wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet werden. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein. Als der Jüngling am nächsten Tage zur Schacht ging, in seiner schweren Bergmannskleidung, ging er an ihrem Hause vorbei und grüßte sie. Er kam nimmer wieder. Sie säumte vergeblich am selben Morgen ein schwarzes Halstuch mit einem roten Rande, das sie ihm zur Hochzeit geben wollte. Als er nicht wiederkam legte sie es tief unten in die Kiste, weinte um ihn und vergaß ihn nie.

Als nach fünfzig Jahren die Bergleute zu Falun zwischen 2 Schachten eine Oeffnung graben wollten, gruben sie aus dem Schutt und dem Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der mit Eisenvitrol durchzogen und daher unversehrt und unverändert geblieben war. Die Gesichtszüge und das Alter soll zu erkennen gewesen sein. Als man ihn ans Tageslicht brachte, erkannte ihn niemand, denn seine Eltern waren in dieser Zeit gestorben. Bis dann seine ehemalige Braut kam. Grau und zusammengeschrumpft, gebückt und an einer Krücke gehend, kam sie an den Platz und erkannte ihren Juljan, und sie fühlte mehr Freude als Schmerz. Als sie sich etwas von der Gemütsbewegung erholt hatte, sagte sie: Es ist mein Verlobter, um den ich fünfzig Jahre getrauert habe und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. 8 Tage vor der Hochzeit ging er in die Grube und ist nicht zurückgekommen. O, Juljan, mein Liebling! — Da sollen alle Umstehenden zu Tränen gerührt gewesen sein. Sie sahen eine alte Dame, wie eine Blume am Verwelken, und dort einen hübschen Jüngling. Sie ließ ihn in ihr Stübchen tragen, denn sie war die Einzige geblieben, die noch ein Recht an ihm hatte, bis daß sein Grab gegraben, und die Bergleute ihn mit großer Ehre holten. Sie legte ihm sein schwarzseidenes Halstuch mit dem roten Rahmen um und begleitete ihn im Sonntagskleide, als wäre es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag der Beerdigung gewesen. Als man ihn zur Ruhe bettete, sagte sie sanft: Schlaf wohl; noch einen Tag, oder 10 — ich habe noch ein wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag — laß Dir die Zeit nicht lang werden."

— — —

Freunde, Brüder, Schwestern, Frau und Kinder, oder die Mutter, die vorangegangen sind, niemand auf Erden kann sie uns ersetzen. Wie oft liegt wohl in nächtlicher Stunde manch junge Frau oder ein Mann und sagt: „Verpfuscht, verpfuscht mein Leben. Mutti starb so früh — ich hatte keinen Ratgeber, dem ich mein Herz offenbaren konnte — darum habe ich falsche Wege eingeschlagen."

Auch meine liebe Mutter ging von uns. Als ich am 21. Okt. 1927 in Posen-Pomerellen das Telegramm erhielt, eilte ich nach Kolowert, Wolhynien, lief zum Friedhof, und als ich da schweißgebadet ankam, war ich 10 Minuten zu spät. Soeben gingen die Leute weg. Ich stürzte zum Grabe, und da knieten meine sechs Schwestern. 3 von ihnen sind jetzt auch in Alberta und Leserinnen der Rundschau. Auch Ihr möchtet wohl noch einmal, nach 10 Jahren, Muttis Stimme hören, nicht wahr? Viele Freunde standen noch, gerührt vom plötzlichen Tode der Mutter, beim Grabe. Ich griff zu einem Spaten und sagte: Mutti muß ich noch einmal sehen und ihr danken. Sollten die 10 Minuten Verspätung mich hindern? Der Gemeindevorsteher, als Nachbar, bat mich, davon abzulassen, es sei nicht erlaubt, ich schaufelte aber, was in meinen Kräften war. Ich stieg ins Grab und sah — o weh, auf dem Sargdeckel war ein Herz gemahlt von einem Dolche durchbohrt. Ich schrie — war ich der Nagel, der Mamas Herz durchbohrte? Sie antwortete mir nicht mehr. Sie hatte aber der Hilde noch gesagt: Kommt Arthur heim, dann sage ihm: Die Annie, 9 Monate alt, die vertrau ich ihm an, und noch: Sie hätte mir noch vieles zu sagen und war verschieden — das war alles für mich. Ich habe gefolgt. Nach 2 Jahren polnischen Militärdienstes schenkte Gott mir eine Lebensgefährtin aus dem Hause Cyrankewitsch — so geduldig und fromm. Nach der Hochzeit holten wir uns vom Vater unser kleines Schwesterchen Anni. 7 Jahre

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

war sie bei uns als Schwester und Kind. Ich brachte sie mit nach Canada. Jetzt ist sie bei der Schwester Hilde und Reinhold Lutz in Bruce, wo sie zur Schule geht.

Als ich mit meinen 6 Schwestern Weihnachten 1927 unter dem Tannenbaum stand, wie wir Deutsche es zu tun pflegen, fehlte uns etwas. Als wir am Sylvester in der Kapelle zu Kolowert ein Trio sangen, die Lieder: „Einst stand ich mit meiner Mutter vor der Tür, den Wanderstab in meiner Hand", und „Wenn Du noch eine Mutter hast", da stockten unsere Stimmen. Die Guitare wollte mir aus den Händen sinken und die gefüllte Kapelle erwiderte mit einem Schluchzen.

Als ich nach 9 Jahren nach Kolowest zurückkam, sah ich Jugend, die ich nicht kannte und mußte fragen: Wer seid Ihr? Als man mich aufforderte, zu spielen, nahm ich meine Guitare und sang: „Wo sind sie nun, die Gespielen meiner schönen Jugendzeit?" Im zweiten Vers sang ich: „Viele zogen nach Canada, weit hinüber Land und Meer; andre über alle Sterne, und sie kehrten nimmermehr."

Ich grüße noch alle bekannten und unbekannten Geschwister hüben und drüben, die wir zur großen Familie gehören, und alle Leser der Rundschau, auch alle die in Brasilien, Argentinien, Paraguay, Mexiko, Australien und China und sonst sind, und alle Arbeiter am Evangelium — fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.

Arthur Fröhlich.

Niagara on the Lake, Ont.

Die Rundschau hat ein klares Auge,
Sie schaut nach jedem Mennonit;
Sie glaubt, es sei nur Recht und 's tauge,
Das sie zu jedem Haus einzieht —
Wo irgend wohnt ein Mennonitenkind,
Zu bringen ihm Bericht geschwind.

Sie sollte wohl ein jeder lesen,
Sie bringt viel Weisheit, gute Lehr.
Sie bringt die Neuigkeit im Wesen
Von allerorts uns pünktlich her.
Sie schaut in manches Mennonitenheim
Und will so gern Gast und Bürger sein.

Dann nimmt sie noch, als ihr Geselle,
Den Jugendfreund zu jedem mit,
Und wünscht, daß jeder ihn bestelle
Zum Wohlgenuß für Jugendweg und Schritt.
Dort spricht und schreibt, wer Lust und Liebe hat,
Dort fragt und gibt ein mancher Rat.

Manches ist seit meinem letzten Bericht auf unserer jungen Ansiedlung vorgekommen, was man schon früher hätte berichten sollen; doch da auch mein Weg der Weg des Ausschaffens ist, hatte ich nicht immer die Zeit, wie ich es möchte und so verblieb es.

Heute war man recht sehr beschäftigt mit Pflügen (den 11. Dez.), wiewohl die Oberfläche der Erde schon etwas mit Schnee bedeckt ist, der in letzter Nacht fiel. Sonst ist es hier mild und es arbeitet sich ganz gut draußen. Es ist hier jetzt ein Rennen und Jagen nach Arbeit, weil manche Person, die still an ihrer Arbeit war, für die Winterzeit abgelegt ist. Na, einem und dem andern fällt doch hin und wieder mal ein Glück in den Schoß. — Es wird hier durch Ontario ein breiter Weg ausgebaut, wo es in den dicht zueinanderliegenden Städten dadurch manch ein Haus zu „moven" gibt. Es gibt viel Arbeit, denn der Weg wird recht breit gemacht. Das ist hier ja auch wirklich notwendig, denn die Wege sind hier fast immer überfüllt mit Cars, und dazu nur ein sehr kleiner Prozentsatz alte Cars, deren Steuerleute garnicht sehr nervös werden bei den Zeichen: „Speed Limit 35 Miles"; er ist garnicht genötigt, seine Bremse anzusetzen, — das sind nicht wir gemeint! Die Wege werden zum großen Teil von auswärtigen Caren benutzt.

Noch eine Beschäftigung gibt es hier für viele. Es wird die sehr alte Festung am Niagara-Flusse umgebaut und soll ein Museum werden, wie man sagt. Es ist ein großartiges Werk.

Zum Bauen hat man hier große Lust — auch Geld. Auch mehrere von unsern lieben Mennoniten führen sich ganz nette Häuschen auf. So hammert P. Reimer ganz emsig, sobald es tagt und bleibt dabei bis es ganz finster ist. Er hat ja noch etliche dabei, die Abends ihre Stunden der Arbeit nachzählen und für jede 20 oder 35 Cents dazuschreiben. Auch G. Tielmann mit seinem Schwiegersohn Redekopp ist schon mit dem Keller fertig, und sie wollen ein bequemes Heim bis zum Sommer fertig haben.

Mich ergriff eine besondere Freude, als ich wiederholt den Weg nach St. Catharines fuhr und wahrnahm, wie die Leutchen der Menn.-Gem. so fleißig daran waren, sich am Hochwege ein nettes Kirchlein zu bauen. Das ist ein großer Schatz. Ich seufzte jedesmal bei diesem lieblichen Anblick der Gemeinsamen Arbeit zum Herrn: „Gott, segne diese Brüderschar!" Traurig stimmte es mich jedoch, als ich beim Weiterfahren zu einer Stelle kam, wo zwei Caren zusammengehackt waren und eine an einer Seite des Weges und die andre an der andern Seite des Weges lag. Beide Fahrer standen und schauten auf ihre Caren. Ich weiß aber nicht, ob es Leben gekostet hat. Jedenfalls war es nicht so schlimm, als bei dem Unfall in Vineland, wo eine Car gegen den Zug fuhr und das Unglück sechs junge Leben forderte.

Unsere lieben Leutchen hier in Niagara, die eine Seite einer Straße ausfüllen, sind ganz froh, daß die Stadtbehörde die Wasserröhre auch bis zu ihren Höfen anlängt. Wasser zu haben ist doch viel wert. Noch andere von den Unsern bauen Schulbänke und Tische für die deutsche Sonnabendschule. Das ist keine kleine Sache, denn bei der Aufzeichnung meldeten sich 90 Schüler. Diese Schulen befinden sich auf zwei Stellen und werden bedient von den Lehrern A. Block und A. Dyck. An der einen arbeiten beide am Vormittage und an der hier in Niagara arbeitet Block allein am Nachmittage. An den übrigen Wochentagen setzt sich A. Block noch einmal auf die Schulbank der Hochschule hier in Niagara.

Auch die Jugend erhielt in letzter Zeit ein Teilchen Studium. Lehrer Boldt von Kitchener bereist alle Gemeinden hier und führt ein Jugendprogramm, theologischer Art, mit der Jugend aus, und benutzt dazu seinen Anschauungsunterricht. Das war schön.

Die Konferenzen der Gemeinden und auch der Immigranten erwiesen sich auch schön in ihrer Wirksamkeit. Gebe Gott den Segen und die Kraft zur Ausführung der Beschlüsse.

Im Großen und Ganzen wird hier mutig geschafft, und wie es heute aussieht, gibt es hier eine schöne menn. Ansiedlung. Immer mehr kommen hierher, und die Lehrer können schon an der Schülerzahl der Sonnabendschule sehen, daß hier viele unseres Volkes wohnen. Gesegnete Bibelbesprechungen gehen jetzt in vielen Gemeinden im Segen vor sich. Gebe unser Herr Segen und Wachstum und Blüte den Gemeinden.

Nebst Gruß,
P. D. Petkau.

Ein Brief von Ex-Kaiser Wilhelm.

Prediger Isaak Friesen, Rosthern, sandte nach Doorn, an Ex-Kaiser Wilhelm die Sammlung seiner Gedichte in zwei Bänden, worauf er folgende Antwort erhielt:

Haus Doorn (Wappen) den 9. Nov.

Brieftelegramm

Seiner Majestät des Kaisers und Königs

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre an Mich gerichteten Gedichte und Ihre beiden von christlichem Geist eingegebenen Gedichtssammlungen „Im Dienste des Meisters". Mögen sie dem gläubigen Leser zur Erbauung und zum Trost dienen und manchen noch abseits Stehenden und Zweifelnden auf den rechten Weg zurückführen, auf daß an ihnen das Wort unseres Herrn und Heilandes in Erfüllung gehe: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich finden lassen."

Als äußeres Zeichen meines Dankes sende ich Ihnen anliegend mein Bild.

Wilhelm R.

Eines der Gedichte, welches Pred. Friesen dem Ex-Kaiser widmete, lautet:

Nur Mut!

Wo keine Kron' und Scepter fallen,
Und keine bitt're Träne fließt,
Wo niemand mehr wird einsam wallen,
Und wo man nie verlassen ist,
Da steht die Wohnung dir bereit,
Das Heim für alle Ewigkeit.

Drum weg mit allen Erdensorgen
Und weg mit allem eitlen Tand,
Bald bist du da, vielleicht schon morgen,
Dort droben am kristall'nen Strand;
Bald ziehst du durch das Perlentor,
Begrüßet von dem Engelchor.

Dort wirst du es alsdann verstehen,
Warum dich Gott im Tal der Zeit,
Ließ durch die dunk'len Täler gehen,
Durch so viel Weh' und Herzeleid;
Dort wird es dir einst offenbar,
Wie gut doch Gottes Führung war.

Drum, Bruder, Mut, nur nicht verzagen,
Siehst du denn nicht das Morgenrot?
Es dämmert schon, fängt an zu tagen,
Bald bist du heim beim lieben Gott,
Bald löst sich hier dein Pilgerlauf,
In lauter Freud' und Jubel auf.

Bleib' du nur treu in Jesu Armen,
Und glaube fest an Christi Blut,
Ach, hülle dich in Sein Erbarmen,
Dann wird ja aller Schaden gut;
Dann bist du froh in dieser Zeit,
Und selig in der Ewigkeit.

—0—

Bekanntmachung.

Ein Vervielfältigungsapparat für Office, Vereine, Sängerchöre wird zum Verkauf angeboten. Anfragen richte man an die Adresse:

G. J. Reimer
Box 528,
Leamington, Ont.

—0—

Unser eigenes All-Mennonitisches Seminar und Bibel-Institut.

Das letzte Wort hierüber ist noch nicht gesprochen.

Mit allen Erweiterungen der Bibel Kurse, in allen unsern Mennonitischen Schulen — was ja lobenswert ist, und

trotz aller neu-entstehenden lokalen Bibelschulen — worüber wir uns sehr freuen; und trotz das Versuchen, ein unabhängiges Mennonitisches Seminar in Chicago zu errichten; bin ich noch nicht überzeugt, daß die alle das angestrebte All-Mennonitische Seminar und ein damit verbundenes Bibel Institut ersetzen. Neben, und über allen diesen Schulen und Erweiterungen fehlt noch immer das genannte Seminar und ein B. J. Alle genannte Schulen und Einrichtungen sollen beibehalten bleiben, für die vielen, die nicht können zu der einen Hohen Schule gehen. Vielleicht sollten mehr als eine solche Schule sein, in unserm großen, weiten Lande.

Wir sollten aber so bald wie möglich eine solche Schule (oder ein paar) haben. Und ich wenigstens glaube, daß es möglich ist. Besonders nötig ist es auch deshalb, weil nur noch wenige der Seminare der andern Gemeinschaften empfehlenswert sind, der modernistischen Lehren wegen, die dort vielfach zu finden sind. Drum sollten wir eine Schule haben, die „gesund" ist.

Warum unser „eingeschlafenes „All-Mennoniten Seminar nicht dem Zweck entsprechend war, darüber möchte ich lieber schweigen. Vielleicht können die Leser einige meiner Gedanken darüber hier zwischen den Zeilen lesen.

Warum wohl melden sich so wenige junge Männer für den geistlichen Beruf? Ein Grund ist wohl, weil sie die Zersplitterung unter uns sehen; sogar innerhalb einer Konferenz. Obzwar von Zeit zu Zeit All-Mennoniten Konferenzen abgehalten werden, so sind dieselben meistens nur recht einseitig besucht. Ich habe ein paar besucht, und Berichte von andern gelesen.

Und warum gehen ganze Scharen unserer jungen Leute, die eine gute Bibelkenntnis suchen, in die Bibel Institute? Man schelte darüber so viel man will, und spreche recht abfällig von den B. Instituts; die jungen Leute gehen doch dorthin; Warum? Sie sind begierig nach einer gründlichen, biblischen und geisterfüllten Vorbereitung. Und die B. Instituts sind bekannt dafür, daß sie diese das Schelten wird nur den Gegensinn der jungen Leuten gegen uns verschärfen, und noch mehr junge Leute von uns weg treiben. Und wo der Geist und Sinn eines Moody herrscht, wie das der Fall im Moody Bibel Institut ist; da wird man doch Zutrauen haben können — wenn auch (selbstverständlich) nicht alles mennonitisch ist. Deshalb wollen wir eben unsre eigene Schule haben, mit einem Spurgeon und Moody Geist.

Es ist leider wahr, daß von denen, die ein Bibel Institut besucht haben, oder auswärtige Seminare, nur wenige zu uns zurück kommen, bringen sie allerlei „Nicht-Mennonitisches mit" und oft können sie sich nicht gut daheim anpassen; und das verursacht oft große Störungen in den Gemeinden. Solches ist aber nicht schwer zu erklären. Da ist auch, mitunter wenigstens, Schuld auf der andern Seite.

Noch mehr als dieses ist wahr: Und ich sollte wissen; denn unsere Kinder haben alle ein B. J. und ein auswärtiges Seminar besucht. Und wir haben 2 Jahre lang ganz nahe bei zwei solcher B. J's. und ein Jahr bei einem Seminar gewohnt. Es befriedigte uns nicht alles; aber uns blieb nichts anderes übrig.

Aber, diese Schulen sind sehr geistlich, in ihrer ganzen Zusammestellung; sie sind „gesund", was die Fundamental Lehren anbetrifft; was eben von den meisten Schulen (besonders den Seminaren) nicht gesagt werden kann. Der Geist der B. J's. ist ein ausgezeichneter, der beste, den ich kenne, bei meiner vielseitigen Beobachtung. Und darin stimmt die ganze, ernstgesonnene Christenheit. Kein Wunder, daß auch unsere geistlich gesinnten jungen Leute dorthin wollen. Und wer könnte es ihnen verargen? besonders wenn wir ihnen nichts derartiges bieten können. Diese Schulen haben Männer, wie Dr. Torrey, Campbell Morgan, Wm. Evans und andere hervorragende Männer aus den Kreisen Spurgeons und Moodys an ihrer Fakultät, und sind stets bestrebt, die allerbesten und geistreichsten und geisterfülltesten Männer dort zu haben. Und wenn junge Leute aus der allergewöhnlichsten Umgebung zu den Füssen solcher Männer sitzen können, wer könnte sie zurückhalten? Und selten wird man solche Hingabe an den Herrn, solche praktische Weihe, solchen Gebetsgeist, solchen ausgezeichneten Bibelunterricht finden, als hier. Das geben Freund und Feind zu. Und tausende junge Leute hören davon. Und, wer diese Schulen strakswegs kritisiert (wenig Gutes an ihnen findet), der weiß nicht, wovon er redet. Manche dieser Kritiker sind nie dort gewesen — haben scheinbar angst vor dem Geist des Torry und Moody?

Einige weitere Vorzüge dieser Schulen sind, daß sie viele berühmte Reichsgottesarbeiter zu hören bekommen; wenige derselben gehen an diesen B. Instituts vorbei. Ferner, diese Schulen, in großen Städten erbaut, bieten große Gelegenheit, während der ganzen Lernzeit der Schüler, daß sie sich üben können, unter der Anleitung der Lehrer, in der praktischen Arbeit des Seelengewinnens. Auch können sie sich meistens ihre Schulauslagen verdienen. Und, wo hunderte (bei Moody's, Chicago, sogar 2400) Schüler sind, mit einem Ziel im Auge und im Herzen, das wirkt erhebend, daß ihre Schüler sie vielfach übertreffen im Gebets- und geistlichen Leben.

Und junge Leute, die geistlich gesinnt sind, und einmal von diesem Leben und Unterricht „geschmeckt" haben, sind einfach überwältigt davon; und nichts könnte sie zurück halten — — außer eins, so glaube ich: Eine eigene Mennonitische Schule, mit ähnlichem Geist und Unterricht. Unsere junge Leute sind noch mennonitisch gesinnt genug, um eine eigene Schule vorzuziehen. Der zunehmende Besuch an unsern „Retreats" ist einer der Beweise.

Und man sage mir, warum wir nicht eine solche Schule haben können, die „unsere eigene" ist? Haben wir nicht das Geld und die Männer? Das erstere haben wir, **zu vollster Genüge!!** Und wenn wir nicht die Männer hätten; warum nicht? Haben wir ja doch hervorragende Helden auf fast allen andern (erlaubten) Gebieten (vielleicht sogar auf unerlaubten — mir nicht bekannt). Br. A. Warkentin, in seinem „Who's Who among the Mennonites" zeigt das zur Genüge. Sollten wir, zu Anfang vielleicht, nicht genug solcher Männer haben, für dieses allerhöchste und -wichtigste Gebiet — warum nicht? frage ich nochmals.

Und warum eine All-Mennonitische Schule? 1. Weil eine einzelne Konferenz nicht stark genug ist. 2. Nichts würde uns, als ein zusammen gehörendes Volk, mehr verbinden, als eine gemeinsame Schule. Dieses bedarf wohl keines Beweises. Wir können dennoch unsere verschiedenen Gebräuche beibehalten; sie sind einem jeden wertvoll; aber wir haben auch genug Gemeinsames, so daß wir schön miteinander arbeiten können.

Aber, wenn eine Gruppe allein, oder nur eine gewisse Richtung einer Konferenz (angenommen, es wäre die allerkonservativste, oder die aller-progressivste) eine Konvention oder eine Schule anstrebten, und diese dann erwarten, daß alle andern sich ihnen anschließen sollen: dann wird es niemals etwas Gemeinsames geben. Und es erfordert keinen Propheten, solches vorauszusagen.

Die Tatsache, daß junge Leute aus fast allen unsen größeren Konferenzen die B. J's. besuchen, auch andere auswärtige Schulen, recht zufrieden sind als „Mennonitische Gruppen" (sie finden sich zusammen) in diesen Schulen, dieses zeigt, daß es für die jungen Leute sehr zufriedenstellend sein würde, eine solche All-Mennonitische Schule zu haben. Sie würden stolz sein auf ihre „eigene" Schule.

Es ist wahr, daß sich manche zurück gekehrte Studenten von andern Schulen daheim nicht leicht anpassen können, aber wir haben auch viele tüchtige Prediger und andere Arbeiter, besonders in der Mission, die aus einem B. J. kommen. Diese konnten sich anpassen; warum nicht die übrigen?

Und ob manche es gerne hören oder nicht, es ist allgemein anerkannt, von Missions Behörden, innern und äußern, daß die B. J. Studenten zu den besten Missionsarbeitern gehören: Die können beten; die verstehen es, wie man Seelen gewinnt; ihre Ansprachen und Predigten sind biblisch (echt), bei ihnen kommt das gute alte Evangelium von der Gnade Gottes zu seinem vollen Recht: sie predigen „**Christus.**"

Wiederum sage ich: Warum können wir Mennoniten nicht auch alles dieses haben, in einer mennonitischen Schule?

Mennonitische junge Leute gehen vielfach aus unter nicht-Mennonitischen Behörden, die von uns sollten ausgesandt werden. Wir verlieren dadurch. Daheim und draußen müssen öfter Stellen mit weit weniger geistlich gesinnten Personen besetzt werden, die schwach vorbereitet sind, wo diese Stellen von zurückgekehrten B. J. Studenten sollten eingenommen werden.

Und bis wir selber solch ein Seminar und B. J. und Missionsschule haben werden, wie hier beschrieben, so lange werden unsere junge Leute diese Schulen besuchen; und niemand wird ihnen das Recht absprechen können, oder das große Vorrecht mißgönnen dürfen.

Mit dem innigem Wunsche, bald eine eigene all-mennonitische Schule zu haben, grüßt, Euer,

J. B. Epp.

—o—

In Wologdas weißen Wäldern.

Aus dem erschütternden Buche von Alexander Schwarz, Verlag Hans Harder, Altona (Elbe), von dem wir wünschten, daß es in vieler Leser Hände wäre, bringen wir heute noch einmal ein Stück aus dem Abschnitt „Der heilige Hunger."

Für den verstorbenen Tielemann bezieht ein deutscher Pfarrer unsere Baracke. Er hat mit seinen 38 Jahren einen schneeweißen Kopf. Seine hagere Gestalt wirkt unbeholfen steif. Aber wir kennen die Geschichte unserer Leute an den Händen. Die sind bei ihm knochig zerarbeitet.

Pfarrer Rotmann ist vor dem Krieg in Wolhynien im Dienst gewesen. Dann kam er ins Dongebiet. Ich suche alle meine Beziehungen dorthin zusammen. Aber von meinen Bekannten ist nach 1922 niemand mehr dort gewesen.

An den Abenden erzählt er interessant von der stillen Donsteppe, dem majestätischen Fluß und aus dem Leben seiner Kosaken. Wir hören gern zu. Es lenkt ab und gibt unsern Gedanken Erholung vom ewigen Kreislauf.

Am schönsten erscheinen uns seine Berichte aus dem schwierigen Kirchenleben, den maßlosen weiten Reisen zu den entlegenen deutschen Gütern.

„Ich hatte in meinem Bezirk eine ganze Reihe von zerstreuten Kolonistenhöfen, die ich der Entfernung halber nur einmal oder zweimal im Jahr besuchen konnte. Diese Leute haben mir deutlich gemacht, was wir sonst im Evangelium gedankenlos lesen: was es mit dem Hunger nach der einen Gerechtigkeit auf sich hat."

„Man kann also auch im Reichtum hungern, Herr Pfarrer," bestätigte Wolff.

„Ganz gewiß; und da wird Gottes Wort Brot. Es hört auf, von Menschen mißbraucht zu werden, sei es als frommer Firlefanz oder als Nützlichkeitsobjekt."

Es tut wohl, einen in seinem Dienst erfahrenen Geistlichen so sprechen zu hören. Drei Jahre Verbannung hat er hinter sich, überlege ich. Die Zeit wird ihm Gelegenheit gegeben haben, diesen Glauben zu erproben.

Das Leben mit dem orthodoxen Priester, dem Mennonitenprediger und dem lutherischen Pfarrer ermutigt uns alle.

„Hier ist ein ökumenisches Kqonzil, Vater Nikolai," lacht der Pfarrer, „lassen Sie uns bindend beschließen:

Erstens: Daß wir Menschen verdorbene, gottgegnerische Wichte sind und aus dem reichen russischen Land und seinen liebenswerten Menschen in einer halben Generation eine Hölle angerichtet haben;

Zweitens: daß uns in ihrer Nacht die unvergänglichen lichten Sterne göttlicher Verheißung neu aufleuchten und uns Gott, den Vater unsers Herrn Jesus Christus, zum einzigen Trost im traurigen Leben und im seligen Sterben machen."

„Amen! Amen!" bestätigt Vater Nikolai und sitzt mit gefalteten Händen auf dem Lagerrand. Dabei nickt er beglückt mit seinem Mähnenkopf.

„Amen!" wiederholt Ohm Peters mit heiserer Stimme aus seinem Winkel.

(Schluß auf Seite 10)

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Einmal ging ihm sein Blättervorrat zu früh zu Ende. Die Reise aber war noch ziemlich weit. Unterwegs machte er halt, um eine Gemeinschaft zu bedienen. Er kam dort auch mit einem gläubigen Kaufmann zusammen. Das Gespräch kam unter anderem auf die Blättermission. Da bedauerte Carl-Ernst, daß er sich für dieses Mal zu wenig Schriften mitgenommen. — Doch als er am nächsten Morgen weiterreiste, kam noch kurz vor Abgang des Zuges der Kaufmann an sein offnes Abteil gestürzt und reichte ihm einen großen Pack Traktate und sonstiger Schriften hinein. Er nahm sie mit herzlichem Dank in Empfang. — — Nun waren ihm zu seinem Blättersegen aber viel zu wenig Leute im Wagen. Außer ein paar andern, die schon damit bedacht, saß nur noch ein sehr behäbiges Ehepaar mit darin. Die hatten aber beide kein Bedürfnis für geistliche Kost. Sie packten dagegen eine große Handtasche mit sehr üppiger Wegzehrung aus. Da war nichts zu machen. Carl-Ernst war ein wenig betrübt über seine Erfolglosigkeit. — Er beugte sich zum offnen Fenster hinaus und sah zu seiner großen Freude eine Anzahl Streckenarbeiter draußen beschäftigt. Da ließ er seine Blätterchen lustig hinausflattern. Der Wind wehte sie dahin und dorthin, oft bis zum Bahndamm hinunter — und die Arbeiter jagten ihnen nach, um eins zu ergreifen. Das war ein ergötzlicher Anblick. Sein Herz wurde wieder frohgestimmt. — Es mußte eine lange Strecke im Bau begriffen sein, denn immer wieder tauchten neue Arbeitergruppen auf, manchmal gleich eine größere Anzahl auf einer Stelle. Da winkte Carl-Ernst schon immer von weitem und ließ dann im Vorbeifahren seine Blätter hinausgleiten. Den Arbeitern schien das eine willkommene Unterbrechung zu sein. Sie fingen sie lachend mit den Händen auf. — Dem Bahnbau waren seine Grenzen gesteckt. Die Strecke war wieder frei. Und der Blättervorrat war auch zu Ende gegangen. Nur ein einziges kleines Büchlein fand sich noch vor. Das warf Carl-Ernst im raschen warmen Impuls einem Bahnwärter zu, der vor seinem Häuschen stand. Er hob es, als der Zug vorüber war, dankend auf, setzte sich auf eine Bank, und fing an zu lesen. Der Inhalt des Buches packte ihn so, daß er alles andere darüber vergaß. Er las und las mit brennender Heilsbegier. — Da hörte er plötzlich schon in nächster Nahe den Schnellzug heranbrausen. Ersprang er in die Höhe, warf das Buch weg und griff schnell nach dem neben ihm liegenden Signalzeichen, um sich in Positur zu stellen. Doch — er stand fast zu Stein erstarrtvor Entsetzen. Dort zwischen den Schienen saß sein 3jähriges Büblein und spielte vergnügt mit kleinen Steinchen. Es war keine Zeit mehr, es wegzureißen. Ein Angstschrei entrang sich seiner Kehle: „Barmherziger Cott!" Dann sah er den D-Zug über sein Kind hinwegrasen. Er glaubte nicht anders, als es zermalt auf den Schienen zu finden. — Doch als der Zug vorüber war, richtete der Knabe sich unversehrt in die Höhe und jauchzte ihm hell entgegen: „O Vati! hast du nicht die weißen Männer gesehen? Aber die waren schön! Die kamen ganz flink und sagten zu mir: „Duck dich, Kleiner! duck dich schnell!" Da hab' ich mich ganz tief geduckt. Und dann rasselte es so sehr. Aber nun ist's vorbei und die schönen Männer sind auch fortgegangen."

Der Bahnwärter riß sein Kind empor in die Arme und preßte es lange wortlos ans Herz. „Gott sei ewig Lob und Dank!" entrang es sich endlich seinen bebenden Lippen. Er blickte tief bewegt zum Himmel empor — — — und lernte glauben!" —

Carl-Ernst Hermann hat es erst nach langer Zeit erfahren. Und er pries Gott dafür.

— — — — — —

Wieder ging es auf Reisen. Er fuhr diese Strecke das erstemal. Unterwegs machte er in einem Dorfe Halt, um einem kleinen Kreis von heilsverlangenden Seelen zu dienen. Es war eine gesegnete Versammlung. Dann zog er fröhlich seine Straße weiter. Er wanderte dabei durch ein wunderschönes Tal zur nächsten Bahnstation. Zu beiden Seiten ragten hohe Felswände auf. Im Grunde rauschte ein munterer Gebirgsbach dahin. Der Wanderer mußte dann und wann stehen bleiben, um die Schöpfermacht zu bewundern. Als er bei einem besonders schönen Ausblick ganz versunken dastand, kam ihm die Prosa des Lebens zum Bewußtsein — in Gestalt einer armen, alten Frau, die keuchend einen schweren Korb in der Hand trug.

„Na, Mütterchen! das geht wohl schlecht so bergauf mit der Last," rief er ihr freundlich entgegen.

„Jo, jo! es versetzt einem ganz den Atem."

„Da geben Sie mal her!" und ohne weiteres nahm er dem schlichten Weiblein den Korb ab und hängte ihn an seinen starken Arm.

„Ach, hör'n se, das geht doch nich. So'n feiner Herr!" —

Er aber lachte herzlich. „O! das seht mir ganz gut — und Sie haben es leichter. Kommen Sie nur, Mütterchen!" — gingen die beiden miteinander. Er erzählte ihr dabei vom Herrn Jesus — und sie riß fast den Mund auf vor Staunen. So etwas hatte sie noch nicht gehört.

Durch das langsamere Gehen neben der alten Frau her, hatte Herr Hermann mehr Zeit gebraucht zu dem Weg, als auf dem Wegweiser angegeben war. Und als er glücklich auf dem Bahnhof ankam, zu dem er zuletzt etwas rascher vorausgesprungen, dampfte sein Zug ihm eben davon. Das war sehr peinlich, da er noch an demselben Abend einen andern Platz erreichen wollte. Da war guter Rat teuer.

Die alte Frau kam mit ihrer Last, die er ihr hatte der Eile wegen zurückgeben müssen, auf den Bahnsteig der kleinen Station nachgekeucht und jammerte laut, daß sie schuld daran sei. Sie selber aber konnte ihr Ziel noch erreichen, denn sie fuhr in entgegengesetzter Richtung und ihr Zug sollte erst kommen. „Nun! da muß ich eben noch ein paar Stunden tüchtig marschieren," suchte sie Hermann zu trösten. Sie aber hatte schon ihre Not dem Bahnhofsinspektor geklagt, der sie gut kannte, da sie oft diese Kleinbahnstrecke fuhr. „Ach! können Sie nicht den guten Herrn da extra mit einer Lokomotive hinfahren?" bat sie flehentlich. „Er hat mir so schön meinen Korb getragen." Die liebe Alte hatte ja keine Ahnung von Bahnverhältnissen.

Der Inspektor mußte lächeln. Diese Gelegenheit benutzte Ernst Hermann rasch, ihm ein gutes Blatt zu reichen. Doch da sah er in ein Paar todttraurige Augen, die ganz im Widerspruch zu der freundlichen Miene standen. Er dankte verbindlich und sagte dann rasch: „O! vielleicht kann ich Ihnen doch noch helfen. Gehen Sie zu Fuß bis zur nächsten Bahnstation. Dort hat der Zug längeren Aufenthalt, weil dort ein Knotenpunkt ist. Ich lasse Sie durch die Strecke, da schneiden Sie ein bedeutendes Stück ab und können den Zug dort noch gut vor Abgang erreichen.

Nach einigen Minuten fuhr auch der Zug mit der alten Frau davon und die Strecke war frei. Da brachte der Inspektor Herrn Hermann ein Stück auf dem Bahngleis dahin und ließ ihn dann durch die Sperre. Dabei erzählte er ihm, daß er seinen ältesten Sohn durch den Tod verloren habe. „Es hat mir stark ans Vaterherz gegriffen," seufzte er tief. „Ich kann es kaum verwinden."

„Nehmen Sie Gottes Sohn dafür in Ihr Herz auf. Der kann Ihnen volles Genüge geben," tröstete ihn Hermann. Er pries ihm in kurzen Worten die alles überwindende Heilandsliebe an — und fand zu seinem Erstaunen eine Seele in seinem Begleiter, die von tiefem Heilsverlangen erfüllt war. Der Herr aber gab Gnade, daß er ihm in der knappen Zeit die Hauptwahrheiten des Christentums sagen konnte. — Dann schieden sie mit festem Händedruck voneinander. „Schade! daß wir uns schon trennen müssen," bedauerte der Bahnhofsinspektor beim Abschied.

„Nun, will's Gott wandern wir sogar einmal zusammen bis in den Himmel hinein. Dort wollen wir uns wiedergrüßen. Hier unten dem treuen Herrn befohlen!" Damit ging Hermann von dannen und freute sich im stillen über die Zugverspätung. Mit raschen Schritten steuerte er der nächsten Bahnstation zu, wo er noch rechtzeitig den Anchluß an sein Bestimmungsziel erreichte.

Die Versammlung war gut besucht u. Gott segnete das Zeugnis seines treuen Knechts.

Im Familiengarten segnete der Herr ebenfalls reichlich. Die Kinder wuchsen heran und wanderten eins um das andere in die Fremde hinaus. Lisa war zu einer gläubigen Familie in Stellung gegangen. Sie hatte es sonst gut dort, aber sie litt sehr am Heimweh. Ein solches Elternhaus gab's auch nicht gleich wieder, wie es die Hermannschen Kinder besaßen. An ihre Stelle daheim war nun schon die muntere Gabriele getreten, die mit tatkräftiger Umsicht überall half, wo es nötig war.

Theodor hatte ausgelernt und war, nachdem er noch einige Zeit als Gehilfe bei seinem Lehrchef gewesen, in eine andere Stellung gegangen. Er verdankte sie seinem Vater. Derselbe war auf einer Jugendbundkonferenz mit einem zusammengetroffen. Dem lag es sehr am Herzen, einen zuverlässigen Kontoristen zu bekommen, da der vorige untreu gewesen. Da war er froh, daß sich Theo bereit finden ließ. Er stand in seinen Mußestunden dem Jugendbund vor. In seiner Schüchternheit hatte er es zwar kaum gewagt, die ihm angetragene Leitung zu übernehmen. Doch man hatte ihm warm zugeredet — und der Herr bekannte sich wunderbar zu seinem demütigen Wirken. Der Jugendbund blühte unter seiner stillen treuen Tätigkeit auf. —

So gut es ihm auch sonst hier gefiel, sehnte sich Theodor doch in den Buchhandel zurück. Durch Cottes Fügung kam er später ins schöne Rheinland nach der großen Stadt B. Dort trat er in eine rührige christliche Buchhandlung ein. Er arbeitete darin mit großer Freudigkeit und treuer Beharrlichkeit. — Für sein geistliches Wohl war hier sehr reichlich gesorgt. Das religiöse Leben im Wuppertal stand in voller Blüte. Herrliche Festwochen und reichgesegnete Konferenzen brachten frisches Leben in die Gemeinschaftsbewegung. Auch in den Jugenbund war Theo hier eingetreten.

Zu jener Zeit besuchte auch ein junger gläubiger Kaufmann den Jugendbund. In seinem Charakter paarten sich Ernst und Entschiedenheit. Theodor fühlte sich mit seiner stillen Art sehr zu diesem, Peter Karlsen, hingezogen. Die beiden jungen Leute hatten viel gemeinsame Berührungspunkte und verstanden sich innerlich sehr gut. Sie sprachen sich oft über ihre Glaubensstellung aus und suchten einander darin zu befestigen. — Eines Abenrs hatten sie Gebetsstunde im Jugendbund. Sie war sehr bewegt. Theo war ganz ergriffen. Er hatte neue tiefe Blicke in das Kreuzgeheimnis getan und brachte dies mit großer Bewegung in dem Gotteswort zum Ausdruck: „An welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." — Das ging Peter Karlsen wie ein Feuerstrom durch die Seele. Er wiederholte auch in seinem Gebet mit tiefster Inbrunst dieselben Worte. Es war ein Klingen und Wiederklingen verwandter Saiten im Herzen, das die beiden Freunde noch enger zusammenschloß. — — — (Fortsetzung folgt.)

— **Washington.** Das Staatsdepartement hat die Entschuldigung der japanischen Regierung betreffs des „Panay"-Zwischenfalls angenommen. Die von Japan zu zahlende Entschädigungssumme muß noch festgesetzt werden. Japan hat sich voll bereit erklärt, Entschädigung zu zahlen.

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

„Ich ahne, es ist Dick Tellner", gab der Lehrer zur Antwort.

„Dem zerbrech ich alle Knochen im Leibe zu kleinen Splittern", erwiderte der Farmer, indem er in die Tür trat und in die Schule gehen wollte, um sogleich Abrechnung zu halten. Der Schulmeister vertrat ihm aber den Weg. Der erboste Farmer, dessen Blut auf dem Siedepunkte stand, hätte sich in seiner Hitze nun sogleich an den Erzieher gemacht, wäre dieser ihm nicht an Gestalt und Kraft überlegen gewesen, was der Farmer auch in Rechnung nahm.

„Ich werde die Sache auf Mittag vornehmen", versprach der Schulmeister.

Der Farmer schaute ihn einige Augenblicke verdutzt an, dann sagte er: „Ich kann das besser, laß mich mit dem Jungen abrechnen."

„Ich ahne, daß es Dick Tellner ist", sagte milde der Lehrer, „aber sicher weiß ich es nicht, es möchten ja auch andre Buben sein. Es ist auch möglich, daß es sonst jemand aus der Umgegend getan hat", setzt er hinzu. „Ich werde auf Mittag aber nachsehen."

„Ich möchte aber dabei sein", meinte der Farmer, dessen Hände noch immer geballt waren.

„Nun", sagte der Lehrer wieder recht gutmütig, „ich bin in diesem Hause die Autorität, und sollte ich den Schuldner herausfinden, so werde ich die Sache den betreffenden Eltern melden, die können dann die Abrechnung machen."

Wiewohl dem Farmer der Plan durchaus nicht gefiel, mußte er sich wohl oder übel schicken. Er wandte sich, nahm sein Gespann, ließ den Wagen stehen und ging heim.

Der Schulmeister war ein kluger, erfahrener und besonnener Mann. Er hatte selber eine große Familie und kannte Kinder und verstand mit ihnen umzugehen. Als man Mittag gegessen hatte und die Schulkinder sich auf dem Hofe tummelten, ging er hinaus, rief die Knaben zusammen und befahl ihnen, ihn zu begleiten. Als man auf den Wagen zusteuerte, blieb Dick etwas nach, was sonst bei ähnlichen Begebenheiten nicht der Fall war. Das bestätigte sofort die Ahnung, die der Lehrer hatte. Uebrigens hatte er auch in der Lehrstunde Bestätigung seiner Mutmaßungen bekommen, denn er hatte Dick scharf beobachtet und gemerkt, wie Dick einige Male zu sich selber geschmunzelt hatte, als ob er sich auf den Streich freue, wenn der Farmer sein Malheuer mit dem Wagen haben würde.

Vor dem Wagen machte der Lehrer halt, wies auf die kolbenlosen Wagenachsen, ohne ein Wort zu sagen. Bald hatten die Buben entdeckt, daß drei Kolben fehlten, und sofort schrie einer von ihnen: „Wer hat das getan?"

Keinem aber kam in den Sinn, daß es sich um einen Schuldigen in ihrer Mitte handle. Der Lehrer zuckte mit den Achseln und sagte nur: „Ich weiß es nicht."

Man bewunderte nach kindischer Art den Spaß, u. endlich bemerkte d. Lehrer mit sanfter, aber ernster Miene: „Das soll einer aus meiner Schulklasse getan haben."

Wie die Jünger Jesu sich einst anschauten, nach dem Verräter, und den Meister fragten: Herr, bin ich's, so schauten sich auch die Schüler an und waren bald mit der Versicherung heraus: „Ich hab's nicht getan'!"

„Ich auch nicht", rief ein zweiter, dritter und vierter der Jungens.

Schnell streckte einer seinen Finger auf Dick Tellner zu und rief: „Das hat Dick getan!"

Dieser zog seine Stirn in Falten und rief dem Angreifer entgegen: „Halt dein Maul, das kannst grade so gut auch du getan haben!"

„Dick, Dick, Dick!", schallte es von allen Seiten, „das hat Dick getan!"

Dieser ließ es jedoch nicht zu einer direkten Frage vonseiten des Lehrers kommen, sondern wandte sich um und ging eilends dem Schulhause zu.

Der Schulmeister stand noch eine Weile im Kreise der Klasse, fragte sie, ob vielleicht jemand um die Sache wüßte, ob es einer von ihnen getan hätte, und ob sie Grund hätten, Dick zu beschuldigen usw.

Er machte sie dann auch auf die Schwere der bösen Tat aufmerksam und wieviel Kummer und Aerger es dem guten Manne gegeben habe, und wie ernst die Sache sei, was es dadurch in der Nachbarschaft alles geben könne usw. Alle blieben darauf stehen, das müßte Dick getan haben.

Nachdem der Lehrer die Buben wieder laufen ließ, begab er sich ins Schulzimmer, wo Dick weinend den Kopf in beiden Händen haltend, saß.

Alles Fragen des Lehrers beantwortete Dick nach seiner besten Methode mit Stillschweigen.

Der Lehrer fand es schwer, die eintretenden Jungen zu beschwichtigen, als sie zum Unterricht eintraten und Dick mit dem Gesichte auf seinem Arme flach auf dem Tische liegend fanden. „Der hat es getan!", hieß es immer wieder, während sie mit dem Finger auf ihn zeigten.

Als der Lehrer nach der Schule zu Tellners ging und dem Jakob Tellner die ganze Sache erzählte, sagte dieser in verlegenem Tone: „Ich werde die Sache mit Dick durchnehmen und Dich morgen wissen lassen."

Wer am nächsten Morgen zuerst den Schulhof betrat, war Dick Tellner, und daß ihm der Spaß diesesmal recht sauer gewesen, konnte der Schreiber ihm in seinen späteren Jahren, als er ihm die Geschichte erzählte, abfühlen. Am nächsten Abend holte der Farmer seinen Wagen, und als er alle vier Kolben auf den Achsen fest aufgeschraubt vorfand, hatte er das Glück, daß ein fünfter auf dem Wagensitz als Reserve ruhte, so daß, im Falle jemand ihm einmal wieder denselben Streich spielen sollte, er dem Grobschmied dafür nicht bezahlen dürfte.

Durch alle möglichen Mittel versuchte Frau Tellner auf ihre Kinder einzuwirken. Das eine gute Mittel, das Erzählen guter Geschichten von Vorbildern aus unmittelbarer Nähe und von ihren Vorfahren, hat sie nie versäumt. Sie hatte ja auch genügend Material dafür in ihren Händen. Sie durfte darum nicht einmal nach passenden Büchern suchen, wie das heute auf dem großen Büchermarkt mit der vielen Schundliteratur der Fall ist; sie hatte traditionellen Stoff aus der Zeit der großen Bedrängnisse in der Schweiz, die ihr Volk vor wenigen Jahren in diese gesegnete freie Welt verschoben hatten.

Sie erzählte ihnen unter anderm, wie die ersten 24 Mennoniten im Jahre 1632 von Holland gekommen und sich unter der Führung eines Pieter Cornelius Plockhoy bei Neu-Amsterdam, am Flusse Delaware, angesiedelt hatten, und wie diese Ansiedlung im Jahre 1664 im Kriege zwischen Engländern und Holländern erobert wurde. Anfänglich hatten diese Leute im Frieden mit den Indianern gelebt. Im Kriege wurden die Indianer jedoch von den Engländern gegen die Mennoniten aufgestachelt und ein Indianertrupp überfiel und beraubte sie eines Tages, brannte die Ansiedlung nieder und die Bewohner wurden größtenteils ermordet. Nach dreißig Jahren, nach endlosen Irrfahrten, man weiß nicht wo oder wie, kam Plockhoy als alter, blinder, bettelarmer Greis mit seiner greißen Gattin in Germantown an, wo er von seinen Glaubensgenossen freundlich aufgenommen und versorgt wurde.

Frau Tellner erzählte ihnen auch von den persönlichen Besuchen William Penns, mit welchem ihr Großvater persönlich gesprochen und verhandelt hatte, und wie man von ihm zuerst in Pensilvanien 1680 Ackerland zu fünf Dollar den Acker gekauft habe. Wie im Jahre 1709 die große Einwanderung aus der Schweiz einsetzte und die Leute in Scharen aus jenem Land flüchteten und sich nach Pennsilvanien begaben: wie endlich auch ums Jahr 1820 Birks. Mongomery und Lancaster Counties, die damals völlige Urwälder waren, besiedelt wurden; wie gleich dem Hinterwälder in Amerikas Wildnissen der Allemane, wie Dändliker sagt, vor tausend Jahren im Schweiße seines Antlikes arbeiten mußte, wie ein Lasttier, bis die Gegend wohnlich aussah, und mehrere andere Erfahrungen ihrer Vorväter.

„Es war ein harter Kampf mit der Natur. Um der wachsenden Bevölkerung Nahrung zu schaffen, mußte der Wald gerodet werden", sagt Boos.

Damals konnte man noch nicht mit Schiller sagen:

„Wir haben diesen Boden uns erschaffen,
Durch unsrer Hände Fleiß den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt!"

Deutscher Fleiß, Ausdauer und Sparsamkeit jedoch haben großes in Pennsylvanien u. überall, wo sich der Deutsche niedergelassen hat, getan. Bald nach dem Bürgerkriege zog auch hier Fortschritt und Prosperität ein, so daß Mühlenberg in den Hallischen Nachrichten schreiben konnte: „Daher gehen sie immer weiter fort in das wilde Gebüsch, und aus Not weitergehen müssen sie in die unbebauten Einöden."

Eines Tages erzählte Frau Tellner ihren Söhnen, wie die Stadt Lancaster entstanden sei. Wie James Hamilton in 1730 den Plan dafür ausgelegt hatte; wie Ray Johnson, ein englischer Geschichtsschreiber, der in jenen Tagen die deutsche Ansiedlung besuchte, nach seiner Rückkehr von England schrieb: „Ihr findet im innern Englands wenige Städte, die so groß sind, und keine so schön, wie diese, und doch ist sie nur fünfundzwanzig Jahre alt. Sie hat eine wunderschöne Umgebung und die Bevölkerung ist meistens deutsch."

Sie vergaß auch nicht beizufügen, was der Gouverneur von Pennsilvanien, Thomas, in seiner Eröffnungsrede auf der Generalversammlung der deutschen Ansiedler gesprochen habe: „Diese Provinz ist vor Jahren der Zufluchtsort vieler bedrängten Protestanten aus Deutschland und der Schweiz gewesen, und ich glaube, daß das schnelle Aufblühen dieses Landes mehr der Tatenkraft dieser Leute zuzuschreiben ist, als sonst etwas." Oder auch, was einen Teil der Statuten der Inkorporation des ersten Colleges zu Lancaster in 1787 ausmachte, wenn es heißt: „Dieses Werk ist zustande gekommen eben aus dem Grunde, daß die unmittelbare Bevölkerung deutscher Abstammung ist, die durch die Landwirtschaft sichtlich vieles zum Wohl und Aufbau des Staates beigetragen haben, daß dieses Werk ins Leben gerufen werden kann." Oder auch, was d. angeführte Gouverneur, als er Lancaster in 1754 wieder besuchte, von der Landindustrie der Gegend sagte: „Eine schöne, erwähnenswerte Stadt, die stark zunimmt und reich wird. Ich habe einige der feinsten Farmen gesehen, die man sich denken kann, und sie sind auf dem höchsten Standpunkt der Kultur, insbesondere die der Schweizer. Hier sah ich zum ersten Mal in meinem Leben, wie man eine weite Fläche Wiese und Weideland am Abhange eines Hügels bewässert, wo man das Wasser dafür aus den Quellen benutzt, und ich muß sagen, diese Methode hat einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht, und sie könnte auch leich in England eingeführt werden."

(Fortsetzung folgt)

In Wologdas. . .

(Schluß von Seite 7)

Die Pakete und der Zuzug des Pfarrers haben unsere Baracke wieder etwas aufleben lassen.

„Doppelte Rationen," sagt Wolff, „eine ökonomische und eine theologische."

Die Schwäche in meinen Gliedern weicht langsam. Aber mich plagt eine Furcht vor dem Neuanfang im Wald: zwei Dutzend Baracken, abgemagerte, zerlumpte Gestalten, Axthiebe, Kräuterbrot, Wassersuppen. Aber es ist ja auch hier auf der Pritsche nicht anders, nur daß man vor den Menschen Ruhe hat.

In den Nächten steht der Totenhain von Andrejewka vor mir: Penner, Tielmann, Frau Albrecht . . . Jeder von uns kandidiert auf den Friedhof im Urwald. Heute gehen wir umher, hacken, schleppen und sprechen, um die unruhigen Sinne abzulenken, morgen wird der Nächste sich hinlegen, um seinen Kampf für immer aufzugeben.

Drei Tage sind vergangen. Es ist eine kalte Nacht. Die Mücken verschonen uns heute. Die Männer schnarchen, oder ein Kind kratzt sich, bis es vor Schmerzen aufweint.

Dann ist es wieder still. Ich sehe zu Wolff hinüber. Er ist unruhig u. wirft sich dauernd auf seinem Lager, während er unzusammenhängende Worte spricht.

„Wolff!"

„Ja, gleich!" brummt er. Dann schnellt er auf, wirft die Decke über die Schulter und stellt sich in gerader Haltung auf seine Pritsche.

„Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus, zu überwinden, und daß er siegte."

Ich lege die Hand ans Ohr; mir wird übel.

„Und es ging heraus ein ander Pferd, das war rot. und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgten: und ihm ward ein großes Schwert gegeben. — Und ich sah, und siehe, ein schwarzes Pferd; und der darauf saß hatte eine Waage in seiner Hand. — Ein Maß Weizen um einen Groschen, und dem Oel und dem Wein tu kein Leid an."

Wolff krümmt sich. Es wird unheimlich.

Im Wald stöhnt ein Nachtvogel. Fern summen die Bäume. Soll ich rufen? Wolff steht wieder. Kann er die ganze Apokalypse (Offenbarung Johannes) auswendig?

„Und ich sah, und siehe, ein fahles Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihm ward Macht gegeben, zu töten den vierten Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden. — He, Genosse — Kommissar!, mit dem Hunger—!"

Jetzt setzt er sich. Seine Stimme bangt und weint.

„Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen —?"

„Amen, ja komm, Herr Jesu!" Ein langer Seufzer.

Er legt sich schluchzend hin. Dann wird es wieder lautlos still. Hat das niemand gehört?

Volksbote Nr. 32.

Programm für die Gebetswoche vom 2. bis zum 7. Januar 1938.

Hauptthema: Die Stellung der Kinder Gottes in dieser Zeit.

Philipper 4, 4—9.

Besonders notwendig ist es für Kinder Gottes, daß sie sich ihrer Stellung in der Welt, zu einander und zum Herrn in dieser Zeit bewußt sind, und daß sie sich auch in dieser Stellung bewegen und darin tätig sind. Wolle der Herr das ernste Flehen seiner Kinder hören und sein Volk auch in dieser so ernsten Zeit segnen und zum Segen setzen.

Sonntag.

Thema: Danksagung und Demütigung dem Herrn gegenüber.

Dankbarkeit ist Grundeigenschaft eines Gotteskindes. Der Psalmist sagt: „Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, von ihm kommt alles Gute." In dieser Stimmung möchten auch wir dieses neue Jahr beginnen.

1. Danksagung für die geistlichen Segnungen, die wir von dem Herrn auch im verflossenen Jahre empfangen haben, und für Gottes Langmut und Geduld. Ps. 103, 1—5; 107, 2; Eph. 1, 3—6.

2. Danksagung für die irdischen Segnungen, die uns im vergangenen Jahre zuteil wurden. Der Herr hat an uns gedacht und uns auch in dieser Hinsicht gesegnet, wenn auch nicht alle gleich. Unsere Bedürfnisse wurden gestillt. Ps. 145, 15—16; 3. Mose 26, 3—5; Joh. 6, 11.

3. Demütigung für unsere Fehlgriffe, für unsere Zukurzkommen, und Gebet um Licht und Kraft für die rechte Stellung zu ihm und einem gottseligen Wandel im neuen Jahre. Ps. 27, 7—11; Dan. 9, 5—7; 2. Mose 33, 14—16.

Montag.

Thema: Unsere Stellung in der Familie und Gemeinde.

Die Familie wie auch die Gemeinde sind von Gott gegründet. In beiden will der Herr wohnen und sich offenbaren, und daher sollen auch beide rein und unbefleckt bleiben und in seinem Dienste stehen. Das rechte Familienleben in der Welt leidet sehr.

1. Danksagung für die Erhaltung und Bewahrung unserer Familien in den Wirren und dem allgemeinen Abfall unserer Zeit; für unsere gläubigen Väter und für unsere frommen Mütter, und auch für die Bewahrung unserer Jugend vor dem allgemeinen Abfall. 1. Sam. 1, 24—28; 2. Tim. 1, 3—9; Apg. 2, 41—47.

2. Danksagung für die Bewahrung unserer Gemeinden und für die Segnungen, die wir in der Gemeinde und durch dieselbe gehabt haben. Kol. 3, 12—17; Hebr. 10, 22—25; Ps. 122.

3. Gebet um ein aufrichtiges Bestreben nach dem Einfluß des Geistes durch das Band des Friedens, und daß wir eine tiefere Demut haben im Bewußtsein unserer eigenen Mängel. Phil. 2, 1—4; Eph. 6, 10—18; Eph. 5, 1—2.

Dienstag.

Thema: Unsere Stellung im Reich Gottes (Innere Mission).

Diese umfaßt die Evangelisation, die Sonntagsschule, Jugendverein und die Verbreitung christlicher Literatur.

1. Dank dafür, daß der Herr unseren Gemeinden Diener am Wort gegeben, die das reine Evangelium predigen, und daß er das Verkündigen des Wortes Gottes gesegnet hat, und Gebet um eine tiefgehende Neubelebung der Kinder Gottes und um die Bekehrung ungeretteter Seelen, daß alle Kinder Gottes ein Licht sein möchten für die, die draußen sind.

2. Fürbitte für die Arbeiter in der Sonntagsschule und in den Jugendvereinen, daß der Herr sie für ihren Dienst zubereiten und denselben segnen möchte, damit noch viel Segen von denselben ausgehen möchte. Mark. 10, 13—16; Ps. 115, 12—15; 1. Petri 2, 2.

3. Anregung zum Lesen und Verteilen christlicher Schriften und Fürbitte für alle, die sich darum bemühen, in diesen Diensten für den Herrn zu wirken. Fürbitte für die Brüder und Schwestern, die in der Erweiterungsarbeit unserer Gemeinden und Konferenzen tätig sind.

Mittwoch.

Thema: Unsere Stellung im Reich Gottes (Aeußere Mission).

Dieses ist die Arbeit unter andern Nationen des In- und Auslandes und wird auch als Heidenmission bezeichnet.

1. Dank für Gottes Verheißungen für diese Arbeit und für seinen Segen in derselben im verflossenen Jahre, und für die Bewahrung der Arbeiter in Indien, China, Afrika, Paraguay und anderen Missionsfeldern. Jes. 55, 11; Matth. 10, 17—20; Luk. 10, 19.

2. Fürbitte für die Arbeiter und für die christlichen Gemeinden in den Missionsfeldern, und Bitte um mehr Arbeiter und Mittel, um das angefangene Werk der Mission fortzusetzen und noch energischer zu betreiben. Fürbitte für unsere Brüder und Schwestern in den Missionskomitees. 2. Thess. 3, 1—2; Matth. 9, 37—38; Jes. 60, 11.

3. Gebet um mehr Willigkeit und Möglichkeit, das Werk des Herrn unter den Heiden und in den Stadtmissionen zu unterstützen. Psalm 107, 16; Apg. 12, 6—10; Jes. 60, 11.

Donnerstag.

Thema: Unsere Stellung zur Obrigkeit und den Notleidenden.

Für den ruhigen Gang des Reiches Gottes ist es von großer Bedeutung, in was für Händen die Regierung unseres Landes liegt. Welches Elend ist schon über ein Land gekommen, weil die Regierung eine gottlose war.

1. Dank für die Regierung und Ordnung in unserem Lande, unter welcher wir noch ruhig unseres Glaubens leben durften, und auch für den Frieden, der unserm Lande noch erhalten wurde. Röm. 13, 1—7; Phil. 4, 6; Pred. 10, 16—17.

2. Gebet und Fürbitte, daß der Herr uns unsere Obrigkeit erhalten möchte, und daß alle obrigkeitlichen Personen ihres Amtes in der Furcht Gottes walten möchten. Ps. 85, 10—13; Luk. 7, 4—5; 1. Tim. 2, 1—4; 1. Petri 2, 11—17.

3. Gebet und Fürbitte für Notleidende, einschließlich unserer Glaubensgeschwister, die in Rußland und anderwärts so schwer leiden müssen. Möge der Herr ihre Lage bald ändern, damit den Bedrängten in dieser Prüfungszeit Hilfe und Unterstützung gebracht werden kann. Fürbitte für alle Arbeiter unserer Board in Rosthern, des Zentral-Komitees aller Mennoniten und der Komitees der einzelnen Konferenzen und Gemeinden. Klag. 1, 12; Gal. 6, 9—10; Ps. 41, 2—4; 1. Joh. 3, 16—18.

Freitag.

Thema: Unsere Stellung zur christlichen Erziehung.

Schulen üben den größten Einfluß aus auf unsere heranwachsende Generation und bestimmen oft das Heim und auch die Gemeinden.

1. Dank für die gläubigen Lehrer und Erzieher, die uns der Herr geschenkt hat, die noch auf dem fundamentalen Bibelglauben stehen und für diesen auch einstehen. Ps. 119, 101—105; 1. Tim. 4, 6; 2. Tim. 2, 2—3.

2. Gebet und Fürbitte für unsere Volks- und Gemeindeschulen, daß sie unter christlichem Einfluß von diesen Lehranstalten ausgehen kann. 2. Tim. 3, 14—17; 1. Mose 18, 19; Psalm 119, 1—9.

3. Gebet und Fürbitte für unsere Gemeindeschulen und höhere Lehranstalten, in Gretna, Rosthern, Goshen, McPherson und andere mehr, damit sie frei und rein sein und bleiben möchten vom modernen Unglauben, dem immer mehr um sich greifenden Modernismus und der Evolutionslehre, und damit tiefgläubige Lehrer in diesen Anstalten herangebildet werden, die das Erziehungswerk in unsern andern Schulen und Gemeinden fortsetzen können. Jere. 30, 19—22; Apg. 12, 24; 1. Kor. 1, 12.

— **Moskau.** Die Sowjetregierung gab bekannt, daß sie den am 31. Dezember ablaufenden Vertrag mit Japan, der japanischen Booten das Fischen in russischen Gewässern im nördlichen Stillen Ozean gestattet, auf ein Jahr verlängert hat. Diese Fischrechte wurden Japan nach dem Siege im russisch-japanischen Kriege im Vertrage von Portsmouth im Jahre 1905 zugestanden und 1928 verlängert. Das Zögern der Sowjets, eine abermalige Verlängerung zu bewilligen, hatte zu einer ernsten Krise geführt, da die großen japanischen Fischereiinteressen von ihrer Regierung nötigenfalls Gewaltmaßnahmen verlangten.

— **Mexico City.** **Präsident Lazaro** Cardenas kündigte einen Plan an, gemäß dem die berühmte nationale Revolutionspartei — die Grundlage seiner Regierung — durch eine „Volksfront" von Arbeitern, Bauern und Soldaten ersetzt werden soll. In einer Ansprache vor dem Exekutivkomitee der Partei schlug Cardenas vor, daß die machtvolle Partei, die vor einem Jahrzehnt gegründet wurde, aufgelöst werden solle. Er schlug statt dessen die Verschmelzung aller Organisationen des linken Flügels zu einer „Volksfront vor, die der Regierung den nötigen organisierten Rückhalt geben würde.

— **Kairo. Bei einem Zusammenstoß** zwischen Anhängern König Farouks und Parteigängern seines Premierministers Mustopha Nahas Pascha wurden fünf Personen verletzt. Die Demonstration erfolgte vor der Oper, wo der König einer Benifizvorstellung beiwohnte.

Die Krise ist ausgebrochen, weil der König die komplette Auflösung der blaue Hemden tragenden etwas 20,000 Mann starken Privatarmee Nahas Paschas verlangt, während dieser sich lediglich zu einer Umorganisierung nach dem Vorbilde der Boy Scouts bequemen will.

Wie berichtet ist, hat der König das Kabinett gestürzt und hat seinen intimen politischen Berater Ali Maher Pascha mit der Bildung eines neuen Kabinetts betreut. Als diese Gerüchte den Anhängern Nahas' zu Ohren kamen, beschlossen diese in einer siebenstündigen stürmisch verlaufenden Sitzung, unter keinen Umständen ein anderes Kabinett zu unterstützen und jeden aus der nationalistischen Wafdisten-Partei auszustoßen, der den Versuch unternehmen sollte, ein solches Kabinett zu bilden. Da sie die Mehrheit im Parlament darstellen, bedeutet die Resolution nicht mehr und nicht weniger, als daß d. König gezwungen ist, d. Parlament aufzulösen und neue Wahlen auszuschreiben.

— **Jerusalem. Während gläubige** Christen an der Geburtsstätte des Friedenbringers im Gebete knieten, rückten britische Truppen aus, um neue Unruhen zu unterdrücken.

Im Tiberias-Gebiete sind in den letzten paar Tagen 43 Araber getötet und mehr als 20 verwundet worden. Drei britische Soldaten wurden ebenfalls verwundet.

Da man Gewaltausbrüche auch an anderen Plätzen befürchtet hatte, waren 4000 britische Soldaten zum Schutze der Christen, die zur Teilnahme an der feierlichen Pontifikalmesse in der Geburtskirche nach Bethlehem pilgerten, aufgeboten worden.

— **Belgrad. Ueber den Besuch des** Ministerpräsidenten Stojadinowitsch Anfang nächsten Jahres in Deutschland wird bekannt, daß Stojadinowitsch voraussichtlich am 15. Januar in Deutschland eintreffen und drei Tage in der Reichshauptstadt bleiben wird. Er wird im Laufe seines Besuches von Reichskanzler Adolf Hitler empfangen und auch mit Reichsaußenminister von Neurath Besprechungen führen. Von Berlin wird sich der jugoslawische Ministerpräsident nach Essen begeben, um die dortigen Werke der deutschen Schwerindustrie zu besichtigen. Auf seiner Rückreise wird Stodjadinowitsch ein oder zwei Tage in München Aufenthalt nehmen.

— **Cleveland, Ohio. Newton D. Ba**ker, welcher als Kriegssekretär die größte Armee in der Geschichte dieses Landes mobilisierte, starb Weihnachten an einem Anfall von Herzleiden. Baker welcher dem Weltkriegs-Kabinett des Präsidenten Wilson angehörte, wurde kurz nach seinem 66. Geburtstage am 3. Dezember bettlägrig. Er war vor mehreren Monaten in Syracuse, N. Y., zum erstenmal von diesem Leiden befallen worden. Er hatte sich von dem ersten Anfall erholt und nahm einen Teil seiner hiesigen Anwals-Praxis wieder auf.

— **Moskau. Hier wurde am 19. De**zember, dem 20. Jahrstage der Schaffung der Politischen Geheimpolizei, die „wegen Hochverrats" vollzogene Hinrichtung von acht bekannten, langjährigen hohen Beamten der Sowjetregierung mitgeteilt. Unter den Hingerichteten befinden sich auch Avel Yenukidze, ein langjähriger, enger persönlicher Freund von Joseph Stalin, und Leo M. Karakhan, ein früherer, enger Mitarbeiter des Außenkommissars Maxim Litvinow.

— **Bukarest. Die liberale Partei des** Premierministers George Tartarescu errang bei den Senatswahlen insgesamt 86 von 114 Sitzen und wetzte so die Scharte zum Teil aus, die sie sich anläßlich der stattgefundenen Wahlen für das Haus geholt hatte. Die bekanntgegebenen offiziellen Ziffern zeigen, daß neben Tartarescu die Nationale Bauernpartei unter Juliu Maniu fünf Sitze, die „Alles für Vaterland"-Partei (die frühere faschistische „Eiserne Garde") vier, die Ungarische Partei drei und die Deutsche Partei ebenfalls drei Sitze errangen.

— **Riga. Die Beziehungen zwischen** Litauen und Polen, dieses in Europa und wohl auf der ganzen Welt beispiellos dastehende Verhältnis zweier geschichtlich eng verbundener, heute politisch schroff von einander getrennter Nachbarländer, haben sich nach der Verurteilung von Stasys, dem Leiter des inzwischen aufgelösten litauischen Kulturbundes in Polen, weiter beträchtlich zugespitzt.

Wiewohl Stasys glimpflich, nämlich nur mit einer Geldbuße, abgekommen ist, hat der Wilnaer Gerichtsspruch den erwarteten Sturm der Entrüstung in Litauen hervorgerufen.

Litauische Studenten in Kowno haben auf einer Kundgebung Entschließungen angenommen, die darauf hinauslaufen, allen Studentenzirkeln der polnischen Volksgruppe im Lande, ebenso Sammlungen zu deren Gunsten, das Tragen von Vereinsabzeichen usw. zu verbieten. Sogar die Schließung aller polnischen Schulen, Genossenschaften, wirtschaftlichen und kulturellen Verbände in Litauen wurde gefordert. Das kleine Kownoer Polenblättlichen Dzien Polski sollte aufhören zu erscheinen, ebenso wären polnische Buchhandlungen, Lesequellen und andere Einrichtungen zu schließen, polnische gesellige Veranstaltungen nicht mehr zu genehmigen und zu guterletzt, der Gebrauch der polnischen Sprache auf der Straße zu untersagen. Mit einem Wort, alles, was polnisch spricht, denkt und polnische Kultur in Litauen unterstützt, hätte daran zu glauben.

— **Connelsville, Pa. Fünf Personen** auf der Farm von Frank Crow kamen ums Leben, als ein Oelofen explodierte und das Haus in Brand setzte.

Aus alter Zeit

Fahrt mit dem Tonnenleger „Friesland"
Von Berend de Vries

(Schluß.)

Auf dem Memmert

Wir näherten uns der Vogelinsel von der Südseite. Es zieht sich dort eine tiefe Fahrrinne, die Memmert-Balge, um das Eiland herum. Der Anker fiel. Das Boot wurde niedergefiert, und in zwei Abteilungen — wir waren etwa sechzehn Personen — ruderte man uns an Land. Der Strand fällt hier so jäh ab, daß das Boot bis auf wenige Schritte herangerudert werden kann. Auf kräftigen Matrosenschultern wurde die geringe Entfernung vom Boot zum trocknen Strad zurückgelegt.

Schon vom Schiff aus sieht man beim Näherkommen die ständige Seevogelwolke über dem Memmert. Diese Vogelschutzstätte ist zu bekannt und zu häufig beschrieben, als daß wir hier ausführlich darüber handeln könnten. Schon aus Raumgründen auch müssen wir uns auf das Wesentliche, was uns bei diesem Besuch auffiel, in der Schilderung beschränken. Doch neu und immer wieder anders sind solche Natureindrücke ja stets.

Vor etwa fünfundvierzig Jahren bin ich zum erstenmal am Memmertsand, wie er damals hieß, dicht vorbeigefahren. Damals war diese jüngste unter den Nordseeinseln nicht viel mehr als eine Sandbank; hohe Fluten gingen nur an ein paar höher gelegenen Stellen nicht über sie hinweg; viel Strandholz lag da, und einzelne niedrige Dünen, höchstens zwei bis drei Meter hoch, waren zu erkennen. Im Verlauf von vier, fünf Jahrzehnten ist nun aus dieser unfruchtbaren Bank eine Insel entstanden, auf der es Dünenzüge, Sanddorndellen und ausgedehnte Hellerflächen gibt, ganz abgesehen von ihrer Eigenart als Vogelschutzstätte. Aber nicht ohne Hilfe von Menschenhand ist dieses — Wunder der Natur, kann man wohl sagen, zustande gekommen. Wer sich über die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Insel genau unterrichten will, sei auf das vor kurzem erschienene neue Werk von Dr. h. c. Otto Leege, „Werdendes Land in der Nordsee", hingewiesen. Dr. Leege, der „Vater des Memmert", ist seit einigen Jahren auf der benachbarten Juister Bill, die auf seine Veranlassung als Naturschutzgebiet erklärt ist, ansässig; sein Sohn, Vogt auf dem Memmert, führt die Lebensarbeit des Vaters fort.

Ich war jetzt nicht zum erstenmal auf der Vogelinsel; aber es lag eine Zeitspanne von elf Jahren zwischen heute und meinem letzten Besuch. Um so deutlicher ließ sich daher die rasche Entwicklung, die hier mittlerweile vor sich gegangen ist, verfolgen.

Bei der Landung empfing uns ein Herr Schack, Photograph und Zoologe, Gast des Vogts und bekannt durch seine ausgezeichneten Lichtbilder vom Austernfischer und seinen Gewohnheiten; einige dieser Aufnahmen sind in dem oben genannten Werk enthalten. Der Vogt selbst, Herr Leege jun., war bereits mit einer anderen Gesellschaft unterwegs.

Nachdem sich ein jeder einen handlichen Knüppel aus dem Strandholz herausgesucht hatte, gingen wir über den schmalen Kamm der Sterndünen und befanden uns bald in der Silbermöwenkolonie. Die Sonne stach, Guanogeruch, der allen Vogelbrutstätten dieser Art anhaftet, erfüllte die Luft. Dicht umschritten uns die aufgescheuten Seevögel mit ohrenbetäubendem Lärm. In die höhnisch-wütend klingenden Gagaga-Rufe mischten sich mitunter merkwürdig klagende, schier katzenhafte Miautöne. Wahrt euch! Denn zuweilen regnet es „Memmertorden" aus dieser lärmenden Wolke von Vögeln. Es ist auch zu empfehlen, den Bambus oder sonstigen Knüppel, den man vorhin am Strand aufgelesen hat, über seinem Kopf in kreisende Bewegungen zu bringen, denn es gibt Frechlinge unter den Silbermöwen, die nicht davor zurückscheuen, Eindringlinge in ihr Gebiet anzufallen. Möwen sind grausam; wenn es ihnen einfällt, zerstören sie unbedenklich das Gelege ihrer Artgenossen sogar und fressen die Jungen. Ja, so verhält es sich mit der Möwe, deren makelloses Federkleid, weißer als Schnee, und elegante Flugbewegungen das Entzücken der Badegäste bilden.

Die Brutzeit war fast beendet, schon schlüpften überall Jungmöwen durch Gras und Helm. Man mußte sorgsam achtgeben, nicht von dem schmalen Fußpfad abzuweichen und die Tierchen zu zertreten. Aber wir sahen auch manche teils noch gar nicht bebrütete Gelege der Silbermöwe, des Austernfischers und der Seeschwalbenarten auf dem Memmert. Auch ein Brandgansnest voller Eier sahen wir. Wir erlebten die Sekunden, deren es bedarf, daß sich ein Möwenküken an das Tageslicht pickt: vor unseren Augen schlüpfte es aus den Trümmern der grünlichen, schwarzbraun gesprenkelten Schale; da lag es, halbnackt noch und ein wenig geblendet vom heißen Strahl der Sommersonne, aber schon lebensbegierig genug. . . . Ein Lamm lief durch die Kolonie und eilte ostwärts, dem Heller zu; um die Schnabelhiebe der dicht über seinen Rücken dahinflitzenden Möwen kümmerte sich das Tier nicht viel, es schien daran gewöhnt zu sein, und auch die als grausam verschrieenen Silbermöwen schienen es mehr als ein Spiel zu betrachten, wenn sie diesem vertrauten vierbeinigen Eindringling einmal in den dichten, wolligen Pelz fuhren.

Am nördlichen Rand der Vogelkolonie kamen wir durch eine Delle (Dünental), in der der Sanddorn in dichten Büschen wucherte und mannshoch stand. Und hier wurde es uns klar, was es bedeutet, denn diese Sanddorndelle war uns neu, wir erinnerten uns nicht, sie jemals gesehen zu haben. Und noch klarer wurde uns die Veränderung, die der Memmert inzwischen erfahren hat, als wir vom Kamm der westlichen Randdünen aus, da wo das Gedächtniskreuz der vor einigen Jahren mit der „Annemarie" verunglückten Borkumer mahnend gen Himmel ragt, Umschau über die Insel hielten und übernacht die große Ausdehnung des Hellers nach Osten zu gewahrten. Dank der umsichtigen Maßnahmen des Vogts ist die Hellerfläche, seit wir vor elf Jahren hier waren, fast doppelt so groß geworden, will es uns scheinen.

Inzwischen war es Zeit geworden, an die Heimfahrt zu denken. Es gab Erfrischungen im gastlichen Vogtshaus; Frau Leege und ihre braungebrannte Haustochter bekamen alle Hände voll zu tun. Der Vogt selbst tauchte auf u. erläuterte uns an Hand von Bildern und Karten einiges aus der Entwicklungsgeschichte seines weltabgeschiedenen kleinen Reiches in der Nordsee. Und dann ging es zum Südstrand zurück. „Friesland" hatte die letzten beiden Spierentonnen ausgewechselt und lag schon wieder in der Memmert-Balge vor Anker. Und bald brachte das Boot uns an Bord.

Der Anker wurde heraufgehievt. Die Maschine setzte an. Ein Winken zum Strande, wo, braun wie die Mulatten, der Vogt Leege mit dem riesigen Klunker auf der blauen Wollmütze und der Zoologe Schack Abschied winkten.

Es war ein schöner, eindrucksvoller Tag. Und die Rückfahrt nach Emden: die Osterems aus, durch das Riffgat unter dem Borkumer Badestrand entlang und schließlich die Westerems ein, das war bei dem herrlichen Nordseewetter, das an dem Tage herrschte, eine Zugabe, die alle Fahrtteilnehmer besonders dankbar empfanden.

Die Hanse.

Theodor Lindner

Die geschichtliche Untersuchung hat mit ihrer ätzenden Schärfe oft altüberlieferte und liebgewordene Vorstellungen aus der Vergangenheit zerstört, an die Stelle farbenreicher Bilder nüchterne Umrißzeichnungen gesetzt. Die Hanse hat der eindringenden Forschung standgehalten; ihre Hochschätzung ist eher vermehrt als vermindert worden. Sie bleibt immerdar ein ruhmreiches Stück deutscher Geschichte, doch der Ruhm ist hohl und eitel, wenn er nicht aus Segen schafft. Das hat die Hanse getan, nicht allein für Deutschland. Ihr Einfluß auf die Milderung der Sitten kam der allgemeinen Kultur zustatten, durch ihre Arbeit für die Beseitigung des Strandrechtes und die Unterdrückung des Seeraubes, für den Schutz des Kaufmanns in der Fremde, für Sicherung von Hab u. Gut, für Ausbildung von See- und Handelsrecht. Als die Hanse dahin schwand, blieb in der Welt der von ihr geschaffene und erweiterte Verkehr der Völker, obgleich er sich schließlich gegen sie selbst gewandt hatte, ihr ehrenvollstes Denkmal.

Vollends reichsten Dank schuldet Deutschland. Die Hanse gehört eigentlich nur der Geschichte unseres Volkes, nicht der unseres alten Reiches an. Reich und Hanse hatten wenig miteinander zu tun, und im Grunde kümmerten sich beide nicht umeinander, bis in den letzten Zeiten die zur Greifin gewordene Hanse vergeblich Schutz unter dem deutschen Kaisermantel suchte. Der Bund ist nicht ein Bestandteil der alten Reichsverfassung gewesen, und die Kaiser haben ihn nie gefördert, eher gelegentlich zu hindern gesucht. Die Hanse führte große Kriege, ohne nach dem Reichsoberhaupt zu fragen, und dieses nahm weder am Gewinn noch am Verlust teil. Wie seltsam standen doch damals die deutschen Verhältnisse!

Suchte auch der Bund den Handel für sich zu monopolisieren, er nützte damit dem gesamten Volke, von dem er ein Teil war. Den Räten der Städte waren nicht gleichgültig das Wissen, sondern wußten dessen Wert zu schätzen; einige legten Büchersammlungen an, und die Städte Köln, Rostock und Greifswald gründeten Universitäten. Im Bereich hansischer Betriebsamkeit stellte später Kopernikus in Frauenburg seine die gesamte Weltanschauung umwälzende Lehre von der Bewegung der Himmelskörper auf. Im siebzehnten Jahrhundert erbaute der Danziger Kaufmann Johann Hevelius die am reichsten ausgestattete Sternwarte der Zeit und berechnete zuerst Kometen. Er starb 1687 gebrochen vor Gram, weil Feuer ihm die Bauten und die kostbare Bibliothek vernichtete.

Wieviel haben die hansischen Städte für die Kunst getan. Wer sie heute durchwandert, staunt noch allenthalben über die großartigen Kirchen, die innen und außen reich geschmückten Rathäuser und über die stattlichen Vorbauten, die hohen und behäbigen Bürgerhäuser. Der Norden erzeugte den gewaltigen, echt deutschen Backsteinbau, Mitteldeutschland den zierlichen und zugleich kräftigen Holzbau mit seinem von Phantasie und Gedanken überquellenden Schnitzwerk. Hildesheim bekundet, wie selbst das mittlere Bürgertum empfänglichen Sinn für fröhlichen Hausschmuck besaß, Lübeck zeigt die Stufen, auf denen die Stadt und mit ihr die Künste emporstiegen. Danzig trägt neben den mittelalterlichen Bauten seine lange Nachblüte in dem stolzen Barock zur Schau.

Die Hanse hat ihren Angehörigen lange das Reich ersetzt, ihnen gewährt, was dieses versagte. Leistete sie dadurch Wertvolles, so hat sie auch dem Reiche, obgleich sie von ihm keinen Vorteil zog, staatlich gedient. Sie hatte die Wacht an der Ostsee und hielt sie getreulich. Von der Schlacht bei Bornhöved an waren es die Städte, die dafür sorgten, daß der vom süddeutsch gewordenen Kaisertum fast aufgegebene Norden nicht mit Gewalt vom Reiche abgerissen wurde. Sie haben nicht verhindert — und es wäre über ihre Kräfte gegangen, selbst wenn sie es gewollt hätten —, daß Preußen und die Ostseeprovinzen verloren gingen, aber daß Vorpommern mit Stralsund und Stettin, Wismar u. die Bistümer Bremen und Verden schwedisch wurden und die Mündungen aller großen deutschen Ströme unter fremde Gewalt kamen, dies traurige Ergebnis des Dreißigjährigenkrieges trat erst ein, als die Hanse am Boden lag. Auch sie hat politische Sünden begangen, aber zu einer Zeit, da in Deutschland niemand war, der Gutes tat.

— St. Paul, Minn. Frank B. Kellog, der Mitglied des Weltgerichts, Botschafter in London, Bundessenator und Staatssekretär gewesen, ist im Alter von 81 Jahren der Lungenentzündung erlegen.

Der Verstorbene war Verfasser des berühmten Kellog-Briand Friedenspaktes — ein von 64 Nationen gegebenes Versprechen, alle Streitfragen auf friedlichem Wege beizulegen.

Kellog war der erste Unterzeichner dieses Paktes; der zweite war Frankreichs Friedensapostel Aristride Briand. Kellog wurde der Nobel-Friedenspreis zugesprochen; auch wurde er von Universitäten des Inlands und des Auslands mit Ehrungen bedacht.

Neueste Nachrichten.

Dr. Peter Fahrneys 56. Jahreszeitschrift erscheint!

Am 3. Januar 1938, wird die Firma Dr. Peter Fahrney & Sons C., weltberühmte Chicagoer Fabrikanten fertiggestellter Medizinen, ihre achtseitige Jahreszeitschrift „Kranken-Bote" an über drei Millionen Leute in den Vereinigten Staaaten und Canada senden.

56 Jahre lang, seit 1882, hat diese Firma den „Kranken-Boten" für ihre Millionen von Freunden und Agenten veröffentlicht!

Mehr denn je zuvor hat die Firma Dr. Peter Fahrney & Sohns Co. versucht, für die diesjährige Ausgabe des „Kranken-Bote" Erzählungen, Artikel und Dankschreiben von außergewöhnlichem Interesse zu sammeln.

Zum Beispiel, in der ersten Geschichte „Der Weg zum Erfolg" wird über die Erfahrungen vieler großer Männer aus der Geschichte berichtet. Es geht daraus hervor, daß alle eine Fähigkeit in gemein hatten. Viele andere Artikel, wie „Was ist Wahrheit", „Auf gut Glück handeln" und „Die Sanität der Verhütung" sind ebenfalls hierin eingeschlossen. Außerdem enthält die Zeitschrift viele wertvolle Dankschreiben von Leuten, die unsere bewährten Medizinen, Forni's Alpenkräuter und Forni's Heil-Oel Liniment jahrlang in ihrem Heim gebraucht haben.

Dr. Peter Fahrney & Sons Company fordert diejenigen, welche kein Exemplar ihrer interessanten Zeitschrift erhalten, freundlichst auf, direkt an sie nach Chicago zu schreiben, und die Firma wird ihnen sofort ein Exemplar völlig kostenlos zusenden.

— Schanghai. Japans Eroberung von China rückte einen Schritt weiter voran trotz der zunehmenden schweren Komplikationen.

Die Chinesen setzten in Wiedervergeltung der teilweisen Zerstörung ihrer früheren Hauptstadt Nanking durch die Japaner die große japanische Baumwollspinnerei in Tschungtau im Werte von $100,000,000 in Brand.

Es sind jedoch Anzeichen vorahnden, daß Sowjetrußland die Vorgänge scharf überwacht und daß Moskau sich in größerem Maßstabe in Bereitschaft setzen mag für die vermehrte Beteiligung der unter dem Einflusse Rußlands stehenden Kommunistenpartei Chinas an der flüchtigen Zentralregierung Chinas.

— Washington. Wie eine Rundfrage ergeben hat, macht sich im Kongreß eine starke Neigung für die Wiederaufnahme der Regierungsausgaben zur Belebung des Wirtschaftslebens bemerkbar. Senatoren, die zur Opposition der Roosevelt-Administration gehören, sowie einige Freunde derselben, gaben der Ansicht Ausdruck, daß die Ausgaben im Januar oder Februar wieder beginnen müssen, sind aber verschiedener Meinung darüber, welcher Art die Ausgaben sein sollen.

— Moskau. Ueber den Rundfunk wurde amtlich bekanntgegeben, daß eine neue Bahnstrecke von 1,800 Meilen Länge, welche parallel zum Fernostabschnitt der transibirischen Bahn läuft, vollendet ist. Die neue Strecke wurde wegen ihrer militärischen Bedeutung mit der größten Verschwiegenheit gebaut. Sie erstreckt sich vom Baikalsee bis Khabarovsk, 150 Meilen vom Großen Ozean entfernt.

Es heißt, daß 10,000 Gefangene, welche sich bei diesem Bau durch gute Führung und Fleiß ausgezeichnet haben, ihre Freiheit erhalten werden. Viele von ihnen werden sogar das Strafverzeichnis aus ihren Papieren gestrichen erhalten. Die neue Bahn liegt nördlich von der transsibirischen Bahn. Ihr Bau hat vier Jahre in Anspruch genommen.

— Kansas City. Der Streik der Vereinigten Automobilarbeiter gegen die Ford-Fabrik in Kansas City hat kleinere Unruhen verursacht, die schließlich außerhalb der Stadtgrenzen zu einer Schlägerei zwischen Streikern und heimkehrenden Arbeitern führte.

— Los Angeles. John Smallman wollte Händels Messias dirigieren und fiel tot um, als er das Dirigentenpult betrat. Clarence Kellog, Organist, ergriff den Dirigentenstab und leitete das Konzert.

— Wien. Der Hauptschriftleiter des Wochenblattes „Wiener Stadtstimmen" ist wegen Beleidigung des bekannten österreichischen Heerführers aus dem Weltkriege, General Krauß, zu 200 Schilling Geldstrafe oder vier Tagen Arrest verurteilt worden. Das Blatt hatte dem General vorgeworfen, er habe die Ehre der alten österreichischen Armee in den Kot gezogen und Offiziere nach dem Zusammenbruch zur Treubruch aufgefordert, sowie durch einen Artikel im „Völkischen Beobachter" zum Geburtstag Adolf Hitlers eine staatsfeindliche Gesinnung zum Ausdruck gebracht.

In der Urteilsbegründung bezeichnete das Gericht das Buch des Generals Krauß: „Die Ursachen unserer Niederlage", das dem Blatte den Anlaß zu der Beschimpfung des Generals gegeben hatte, in keiner Weise verletzend für die Ehre des alten österreichischen Heeres. Eine Aufforderung zum Treubruch an Offiziere käme schon deswegen nicht in Frage, weil Kaiser Karl sie des Treueides entbunden habe.

Zu dem Artikel im „Völkischen Beobachter" erklärte das Gericht, daß Freundschafts - Bezeugungen zwischen Deutschland und Oesterreich niemals als staatsfeindlich angesehen werden können.

— Washington. Präsident Roosevelt entschloß sich angesichts der Kriegsdrohungen in anderen Ländern, sein Programm zum Bau einer „von niemand übertroffenen" Flotte zu beschleunigen. Er hat den Kongreß ersucht, ein neues Flottenbauprogramm zu beschleunigen durch Neubewilligung von nahezu $500,000,000.

— Shanghai. Die japanische Nordarmee eroberte Tsinan, die Hauptstadt der reichen Provinz Shantung und hat nun die große Industriestadt Tsingtau völlig isoliert, sodaß ihr Fall in einigen Tagen erwartet wird. Außer Schanghai und der nationalen Hauptstadt Nanking haben die japanischen Armeen die Hauptstädte von sieben chinesischen Provinzen erobert.

— Von gewöhnlich zuverlässiger Seite wurde berichtet, daß die Japaner die Absicht haben, einen Vorstoß auf Kanton zu beginnen. Kanton ist die Handelshauptstadt im Süden. Der Stützpunkt für die vorrückende japanische Armee soll bei der ersten Phase des Vorstoßes die Bias-Bucht, nördlich von Hongkong, sein.

Ein Vorstoß auf Kanton würde wahrscheinlich zur Besetzung der ganzen chinesischen Küste durch japanische Truppen führen.

— London. Zwecks einer besseren Vertretung der britischen Interessen im Fernen Osten ist Sir Archibald John Kerr Clark zum Botschafter in China ernannt worden. Er ist der Nachfolger von Sir Hughe Mongomery Knatchbull-Hugessen, der am 26. August bei einem japanischen Maschinengewehrangriff zwischen Schanghai und Nanking schwer verletzt wurde.

— Hankou. Die chinesische Regierung hat ein Manifest erlassen, in dem man sich gegen die „provisorische Regierung" in Nordchina wendet. Die Regierung hat allen Chinesen mit Verhaftung gedroht, welche die neue Regierung in Peiping unterstützen.

— London. Der von seinem Vater König Georg V. eingeführten Sitte folgend, sandte Seine Majestät der britische König übers Radio an seine Völker und Untertanen in der weiten Welt. Ins Deutsche übertragen, hatte die Botschaft den folgenden Wortlaut:

„Viele von Euch erinnern sich der Weihnachtsbotschaften früherer Jahre, wie mein Vater zu seinen Völkern im Heimatlande und Ueberfee sprach als das verehrte Haupt einer großen Familie.

Seine Worte brachten Glück und Freude in die Häuser und die Herzen seiner Zuhörer in der ganzen Welt.

„Ich kann es nicht wagen, in dieser Beziehung seinen Platz voll einzunehmen und glaube auch nicht, daß ich eine Tradition, die so persönlich mit ihm verknüpft war, unverändert fortsetzen soll. Da aber dies das erste Weihnachtsfest seit unserer Krönung ist, fühlen die Königin und ich, daß wir den Wunsch haben, Euch ein weiteres Wort der Dankbarkeit für die Liebe und Ergebenheit zu senden, welche Ihr uns aus allen Teilen des Reiches während dieses unvergeßlichen, jetzt sich seinem Ende nähernden Jahres, erwiesen habt.

„Wir haben versprochen, den Versuch zu machen, Eures Vertrauens würdig zu sein und es ist dies ein Gelöbnis, das wir immer halten wollen.

„Wie wir jetzt auf das Ende gehende Jahr zurückblicken, sehen wir über Teilen der Welt Schatten der Feindschaft und der Furcht. Aber laßt uns der Weihnachtsbotschaft des Friedens und guten Willens uns zuwenden! Laßt uns darauf sehen, daß dieser Geist letzten Endes obsiegt; jeder von uns kann dazu beitragen, indem er diese unsterbliche Botschaft zum Grundstein seines täglichen Lebens macht.

„Und so senden wir Euch allen, ob zu Hause bei Eurer Familie wie wir selber, oder in Hospitälern, oder auf Eurem Posten, wo Ihr Pflichten tut, die nicht unerfüllt bleiben können, unsere Weihnachtsgrüße und wünschen Euch, unter dem Segen Gottes, Glück und Gesundheit in den Jahren, die vor uns liegen."

— „Panay"-Zwischenfall ist erledigt. Japan übersandte an Amerika eine Note mit des Kaisers Beipflichtung.

— Tokio. Viele Bewohner des Dorfes Nishimuro fanden bei dem in einem Filmtheater entstandenen Feuer ihren Tod; das Theater war mit Erwachsene und Kindern angefüllt, die gekommen waren, um ein Schlachtbild zu sehen, das Soldaten aus dem Dorfe im Kampfe zeigte. Während der Aufführung geriet der Film in Brand und das Feuer verbreitete sich außerordentlich schnell; eine Panik entstand und 78 Personen, darunter 27 Kinder und 21 Frauen fanden ihren Tod.

— Wie Premier W. J. Patterson soeben bekannt gab, wird die vierte Session der achten **Legislatur der Provinz** Saskatchewan am 20. Januar zusammentreten. Dieses Eröffnungsdatum wurde bei einer vor Weihnachten stattgefundenen Kabinettssitzung endgültig festgesetzt und wird noch in der Saskatchewan Gazette amtlich bekannt gegeben werden.

— Berlin. Anläßlich der Zuerkennung von 71 Preisen, darunter zehn Grand Prix, an deutsches Handwerk durch das internationale Preisgericht der Pariser Weltausstellung, sprach Ministerpräsident Göring in Eigenschaft als Beauftragter des Reichswirtschaftsminister dem Verband „Deutschen Handwerks" seine Anerkennung und Glückwünsche aus.

— Zur gleichen Zeit, da Reichsminister Kerrl in Hagen seine von tiefem Ernst getragene Rede über Weltanschauung und Religion hielt, ging durch die Presse die Nachricht von der Verhaftung der beiden letzten evangelischen Geistlichen in der Sowjetunion. Es könnte kaum ein treffenderes Beispiel für die Wesenverschiedenheit zweier Auffassungen geben, die durch Welten voneinander getrennt sind, als diese beiden zeitlich zusammenfallenden Nachrichten.

In Deutschland das tiefe und gläubige, aus der Gottverbundenheit der nordischen Seele kommende Bemühen um Weltanschauung und Religion — in Sowjetrußland der hemmungslose Haß asiatischer Gewalthaber gegen jede sittliche Ordnung. Der deutsche Nationalsozialismus erbaute den Staat auf den Grundsätzen der Ehre, der Freiheit und der dienenden Verpflichtung jedes einzelnen gegenüber der Gemeinschaft.

In Sowjetrußland aber wollen sie nichts und in keiner Form etwas von Gott wissen. Sie treiben Gottlosenagitation, wie man Reklame für saure Drops oder Zigaretten macht. Sie wollen keine Religion, weder mit noch ohne Kirche. Sie sind gegen „Gott", weil sie das Sittliche leugnen.

— „Also, Muttchen ab Morgen eine halbe Stunde später. So, wie es auf der Karte steht!“ „Muttchen“ in ihrer rührenden Hilflosigkeit will mit leerem Topf wieder heimgehen, um in einer halben Stunde noch einmal zurückzukommen. Nein, das braucht sie nicht. So streng, oder besser gesagt, bürokratisch, geht es in der riesigen Winterhilfswerk-Essenausgabe im ärmsten Viertel der Stadt nun doch nicht zu: „Ab Morgen dann, nicht wahr, Muttchen?“

Es war kein Durchkommen mehr. Bisher konnte jeder dann kommen, wenn er Hunger verspürte oder aber es ihm sonst irgendwie gerade einfiel. 2500 Portionen werden hier täglich verabfolgt, da mußte schon ein bißchen eingeteilt werden. Jeder hat nun seine bestimmte Zeit, das lange Warten in der Kälte, das gerade für die älteren Betreuten so beschwerlich war, hat damit aufgehört. 2500 Portionen, ausgeteilt von zwei ehrenamtlichen Helfern an die Aermsten unseres Volkes. Jeder von den beiden taucht also im Laufe weniger Stunden durchschnittlich 1250 mal die ein Liter fassende Kelle in den dampfenden Kessel und — schwapp — leert sie in das hingehaltene Gefäß. Dazwischen immer noch ein freundliches Wort, eine teilnehmende Frage. Sie kennen fast alle die Betreuten selbst und tragen mit ihnen die Sorgen des Alltages.

— **Schanghai.** **Japans asiatische** Kriegsmaschine ließ Nanking hinter sich und holte zum mächtigen Stoß gegen Hangtschau aus, nachdem an sämtliche Einwohner dieses Gebietes die Warnung erlassen wurde, entweder dieses Gebiet zu verlassen oder auf ihr eigene Verantwortung zu bleiben.

Die japanische Botschaft verkündete, daß sie alle ausländischen Konsulate, darunter die amerikanischen und englischen, ersuchte, ihre Bürger aus diesem Gebiete zu entfernen, da eine große Gefahr einer Verwicklung sich sonst ergeben könnte.

Ausländer, die sich in der Stadt Shaosing aufhalten, wurden ebenfalls gewarnt.

Nachrichten aus Tokio besagen, daß japanische Kommandeure unterrichtet wurden, die Interessen von Ausländern zu respektieren, auch auf die Gefahr hin, daß es einigen Chinesen gelingen sollte, zu entkommen.

Das japanische militärische Oberkommando setzt alle Hebel in Bewegung, sich der Kontrolle über die östliche Küste Chinas zu bemächtigen.

Drei Truppenverbände bewegen sich in einem gewaltigen Halbkreis, in südlicher Richtung, auf das berühmte Hankchou-Bucht Verkehrgebiet zu, wo sie mit den chinesischen Divisionen, die sich 20 Meilen von der Stadt verschanzt haben, zusammentreffen werden.

In Nanking zurückgebliebene Truppenverbände helfen bei der Errichtung einer neuen „autonomen Regierung“, die nach der bekannten Linie ausgebaut wird. Tao Hsi-Shan, der 61 Jahre alte Präsident des chinesischen „Roten Kreuzes“, wurde zum Vorsitzenden dieser autonomen Regierung ernannt. Tao ist als ein Hasser der Herrschaft des Generals Tschiang Kai-Schek bekannt.

— **Washington. Der Abgeordnete Sam** Dickstein, dessen Hauptsport darin besteht, Jagd auf vermeintliche Nazis zu machen, geht auch den übrigen Kongreßmitgliedern jetzt auf die Nerven, und in einer Sitzung mußte Dickstein zugeben, daß er wahrscheinlich Beschuldigungen gegen St. Louiser Bürger deutscher Abkunft erhob, die nicht auf Wahrheit beruhten. Besonders der Abgeordnete Cochran von Missouri und Knutson von Minnesota gingen scharf gegen Dickstein vor. Knutson hat schon wiederholt den Abgeordneten von New York zur Ordnung gerufen, aber noch nie so scharf wie jetzt. Sam Dickstein wollte wieder wie üblich die Zeit im Kongreß mit seinen chronischen Tiraden gegen die „Nazis“ vertrödeln, u. diesmal stiegen ihm andere Mitglieder des Kongresses aufs Dach, weil er den „Congressional Record“ benutzt, um Bürger zu brandmarken. Aufgrund von Hörensagen hat nämlich Sam Dickstein wieder Namen veröffentlichen lassen und die Träger dieser Namen als notorische Nazis bezeichnet. Der Abgeordnete John J. Cochran, Demokrat von Missouri, machte Dickstein den Standpunkt klar, weil er eine Anzahl St. Louiser Bürger verleumdet hatte. Cochran brachte eidliche Aussagen dieser St. Louiser Bürger deutscher Abkunft bei, aus denen hervor geht, daß sie mit angeblichen Naziorganisationen nichts zu tun haben. Diese Bürger sind infolge der Verleumdungen Dicksteins finanziell geschädigt worden, und außerdem wurde deren guter Ruf geschädigt.

Knutson erklärte: „Jedermann weiß, was Dickstein will. Er will ein Komitee mit $50,000 oder $100,000 und er will Vorsitzender sein; dann will er im Lande herumkutschieren, in den vornehmen Hotels fein leben, und außerdem möchte er gern sehen, daß sein Name in den Ueberschriften in den Zeitungen erscheint.“

— **München. Bei der Begräbnisfeier** für den Feldherrn Erich Ludendorff in der Feldherrnhalle fehlte niemand, der im Dritten Reich einen höheren militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Rang einnimmt. Es war die eindrucksvollste Leichenfeier seit der Beisetzung von General-Feldmarschall von Hindenburg, Ludendorffs Kriegskamerad.

Hitler schritt direkt neben dem Sarge her, als derselbe vom Generalkommando des 7. Armeekorps in die Feldherrnhalle überführt wurde. Vier Generäle schritten neben der Geschützlafette her, welche den Sarg trug. Hohe militärische Würdenträger der alten kaiserlichen Armee waren zu Hunderten erschienen. Die alten Helme und die alten kaiserlichen Farben und Uniformen waren gemischt mit den neuen Farben und den neuen Uniformen.

Generalfeldmarschall und Kriegsminister Werner von Blomberg, Offizier der alten Armee, General der republikanischen Reichswehr und jetzt Feldmarschall und Kriegsminister des neuen Deutschlands, hielt die Hauptrede. Als Blomberg geendet hatte, trat Hitler vor, salutierte und sagte: „Im Namen des geeinigten deutschen Volkes und in tiefer Dankbarkeit lege ich diesen Kranz nieder“.

— **Schanghai. Oberst Hashimoto,** unter dessen Kommando über die japanischen Truppen am Oberlaufe des Jangtsekiang sich der „Panay“-Zwischenfall ereignete, ist seines Postens enthoben worden. Man vermutet zwar, daß er lediglich versetzt wurde, doch beweist auch dies, daß die amerikanischen Proteste Anerkennung fanden, obgleich Hashimoto der Führer der jungen japanischen Faschisten ist und an der Spitze der radikalen Bewegung stand, die 1936 bei einem Putsche in Tokio mehrere führende Regierungsbeamte ermordete.

— **Washington. Die Sondersitzung** des Kongresses, welche 37 Tage dauerte, hat $325,000 gekostet. Die Jahresgehälter von $10,000 für Senatoren und Kongreßmänner und die Ausgaben, die doch gemacht werden, ob der Kongreß in Sitzung ist oder nicht, sind in der Summe nicht einbegriffen. Ungefähr $223,000 wurden als Reisespesen bezahlt. Für jede Meile der Reise von der Heimat nach Washington und zurück bezieht jeder Kongreßmann und jeder Senator 20 Cents. Der nächstgrößte Ausgabeposten bildet das Briefpapier, nämlich $55,000 für das Haus und $12,000 für den Senat. Die Pagen von Haus und Senat erhalten $4. pro Tag. Das macht eine Summe von 12,000 aus.

— **Schanghai. Der junge General** Tschiang Tsching Kuo, ein Sohn Tschiang Kai Scheks, der sich mit seinem Vater vor zehn Jahren entzweite und seither fast dauernd in Rußland war, hat in der äußeren Mongolei eine 100,000 Mann starke, aufs beste ausgerüstete Armee gebildet, mit der er jetzt den Chinesen gegen Japan zuhilfe kommt.

Seine Truppen wurden durchweg von Rußland ausgerüstet und bestehen durchweg aus Mongolen, die von Jugend auf von Kriegs- und Raubzügen leben und als die besten Krieger Asiens gelten. Sie marschieren jetzt südwerts nach Schansi und werden sich dort mit der Armee des „Roten Napoleon“ Tschu Teh vereinigen.

— **Warschau. Auf dem Warschauer** Auswanderungsamt erschienen ein paar Dutzend polnische Bauern, zeigten Reisedokumente und Schifffahrtskarten für die Ueberfahrt nach Amerika vor und baten um nähere Auskünfte. Die Beamten sahen sich die Papiere an und stellten nach kurzer Untersuchung fest, daß es sich um plumpe Fälschungen handelte.

Auf Befragen erzählten die Bauern, daß vor einiger Zeit Agenten zu ihnen gekommen seien, die sich als Abgesandte der religiösen Sekte „Miraculus" bezeichneten.

„An unserer Spitze", so erklärten sie den Bauern, „steht der amerikanische Autofabrikant Henry Ford. Wir haben auf Kuba einen eigenen Staat gegründet. Es ist ein Paradies auf Erden. Uns kommt es vor allem auf gesunde und unverdorbene Menschen, an wie ihr es seid. Deshalb bekommt jeder die Ueberfahrt fast umsonst. Ihr hab nur wenige hundert Zloty zu zahlen und werdet drüben in einem paradiesischen Klima so viel Land bekommen, wie ihr wollt."

Die Besprechungen blieben nicht ohne Wirkung auf die Bauern. Einige hundert von ihnen machten sich, nachdem sie ihre Besitzungen verkauft hatten, zur Ueberfahrt nach Amerika bereit.

Sie zahlten die von ihnen verlangten Summen und wurden in feierlicher Weise in den Orden aufgenommen. Man händigte ihnen Ausweispapiere und Schiffskarten aus und wünschte ihnen eine gute Reise.

Aber schon auf der ersten Etappe, in Warschau, merkten die Bauern, daß sie Betrügern aufgesessen waren. Aufgrund der ihnen von der Polizei vorgelegten Photographien aus der Verbrecherwelt konnten sie die Agenten wieder erkennen, und es gelang der Polizei, drei Mitglieder der Bande zu verhaften. Es handelt sich um mehrfach vorbestrafte Betrüger.

— **Stadt Mexiko. In ganz Mexiko** trat ein schweres Erdbeben auf, dessen Mittelpunkt etwa 250 Meilen von der Hauptstadt gewesen sein muß. In allen Städten zitterten die Häuser in bedenklichem Maße, und die wiederholten Stöße waren so stark, das sämtliche Meßinstrumente der Geographischen Gesellschaft brachen und damit die Feststellung der Richtung des Erdbebens unmöglich wurde.

In der Stadt Mexiko erlitten zahlreiche Gebäude Schäden. Die Einrichtung vieler Wohnungen wurde umher geworfen, und viele der Erdhütten, in denen Indianer rings um die Stadt wohnen, stürzten ein.

— **Tokio.** Die Polizei verhaftete hier 370 „Proletarier", die angeblich von amerikanischen Kommunisten Anweisung erhalten hatten, Unruhen in Japan zu stiften.

— **Washington.** Das amerikanische Ackerbaudepartement schätzt die Weizenproduktion der Welt, außer Rußland u. China, auf 3,779,000,000 Buschel; dieses ist gegen das vorige Jahr eine Abnahme von 29,000,000 Buschel.

— **Hendaye, Frankreich.** Die „Associated Preß" berichtet, daß Truppen der Nationalisten, die verzweifelte Anstrengungen machen, ihre noch in Teruel aushaltenden Kameraden zu entsetzen, Erfolge gegen die Regierungsarmee, von der die strategische Stadt im östlichen Spanien teilweise eingenommen worden ist, zu verzeichnen haben.

Während die Nationalisten-Garnison sich in einem zweitürmigen Seminar verschanzt hat und von dort aus die Regierungstruppen mit Maschinengewehren beschießt, berichtete eine aus Artillerie und Infanterie bestehende Heeressäule Francos, daß die Regierungsstellen durchbrochen worden seien. Andere Nationalisten-Kontingente sollen Regierungstruppen von der strategisch wichtigen Saragossa-Straße nordwestlich von Teruel vertrieben haben. Die Regierung hatte vorher berichtet, daß ihre Truppen diese Straße entlang gegen Albaracin, 15 Meilen westlich von Teruel, vorrükken.

Berichte von der Nationalisten-Garnison in dem Seminar besagen, daß einige Bewohner der Stadt sich ihnen angeschlossen hätten.

— **London. Berichte, daß Rußland** sich zu einem Krieg im Fernen Osten vorbereitet, wollen sich nicht legen. Jetzt heißt es, daß Rußland einen Teil seiner Flotte im Schwarzen Meer nach Wladiwostock sendet. Das Großkampfschiff „Leutnant Schmidt", das in der Marineliste gar nicht verzeichnet steht, sowie der Panzerkreuzer „Red Ukraine", zusammen mit mehreren Zerstörern u. 20 Tauchbooten haben Befehl erhalten, sich von Sebastopol nach Wladiwostock zu begeben. Zahlreiche Flugzeuge von Moskau und Kiew befinden sich auf dem Wege nach dem Fernen Osten.

— **Neun Güterwagen mit annähernd** 200,000 Pfund Waren und ein leerer Wagen versanken in der Weihnachtsnacht im Delaware, als eine Barke beim Pier der Baltimore und Ohio an der South Straße unterging. Die Ursache wurde nicht ermittelt.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obgwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $..............
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $..............

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..............

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. **Adresse ist wie folgt:**

Name ....

Adresse ....